



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht 1936

7 (1936)



ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT DER MARIANNHILLER MISSION

NUMMER 7

JULI 1936

54. JAHRGANG

Mariä Heimsuchung

Wer trägt den Herrn von Allgewalt?
Kennt ihr die hohe Frau'ngestalt?
Der groß wie die Unendlichkeit,
Er ist ein Kind zu dieser Zeit.

Maria,
Bring' uns den Herrn,
Laß aufgeh'n Jakobs Stern!

Wie weit vom Himmel bis zur Welt,
Bis in der Jungfrau still Gezelt:
Wie hoch steht sie durch ihren Sohn,
Ganz auf der Gottheit Grenzen schon.

Maria,
Bring' uns den Herrn,
Laß aufgeh'n Jakobs Stern!

So beugt ihr Menschen fromm die Knie
Vor Jesu Tabernakel hie:
Du warte, Maid, des Kindes dein,
Bald wird die schöne Weihnacht sein.

Maria,
Bring' uns den Herrn,
Laß aufgeh'n Jakobs Stern!

Gaudentius Koch.



ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT DER MARIANHILLER MISSION

NUMMER 7

JULI 1936

54. JAHRGANG

Mariä Heimsuchung

Wer trägt den Herrn von Allgewalt?
Kennt ihr die hohe Frau'ngestalt?
Der groß wie die Unendlichkeit,
Er ist ein Kind zu dieser Zeit.

Maria,
Bring' uns den Herrn,
Laß aufgeh'n Jakobs Stern!

Wie weit vom Himmel bis zur Welt,
Bis in der Jungfrau still Gezelt:
Wie hoch steht sie durch ihren Sohn,
Ganz auf der Gottheit Grenzen schon.

Maria,
Bring' uns den Herrn,
Laß aufgeh'n Jakobs Stern!

So beugt ihr Menschen fromm die Knie
Vor Jesu Tabernakel hie:
Du warte, Maid, des Kindes dein,
Bald wird die schöne Weihnacht sein.

Maria,
Bring' uns den Herrn,
Laß aufgeh'n Jakobs Stern!

Gaudentius Koch.

Mariä Heimsuchung

„Selig bist du, o Jungfrau Maria, die du den tragen durftest, der alles erschaffen hat. Du hast den geboren, der dich erschuf; und für immer bleibst du Jungfrau.“ (Offert. der Festmesse). —

Maria kommt in die Berge von Juda. Menschenbeglückende Güte und die Sehnsucht, von ihrer stillen Seligkeit zugänglichen Herzen mitzuteilen, führen sie eilends den weiten Weg.

Wo auf weitausblickendem Abhang die weißen Häusergruppen von Ain Karim südwestlich von Jerusalem aus grünen Zypressengärten hervorleuchten, sah die gottverklärte Jungfrau sich am Ziele. Und Elisabeth, die erste der Frauen, die Marias heilige Wünsche erkannt hatte, grüßt sie im Namen aller Menschenkinder, die in Zukunft vor Maria knien würden. (Luk. 1. 39—47). Die Gottesmutter selbst pries aber im Magnifikat prophetisch alle Ehre, die ihr gezollt wird, als Verherrlichung Gottes, des einzig Großen, Mächtigen, Erbarmenden.

Auch ich grüße mit Elisabeth die auserlesene, reinste Tochter Gottes, jetzt meine Mutter, nachdem sie Christkinds Mutter geworden ist. Wie ist sie in Gott versunken, der ihr göttlich und menschlich so nahe ist! Lieb und gütig strahlt ihr Antlitz, ihre Stirn ist klar und hell, ihr Lächeln wie Sonnenschein, ihre Augen glänzen immer in wehmütiger Freude . . .

Selig bist du Maria, holdselige Jungfrau, du gottgeliebtes Kind der Erde und des Himmels! Ein Wunder bist du in der Schöpfung, die du ja dem Schöpfer irdisches Menschensein gegeben hast. Hilf mir nun, mit deinen Gedanken, deiner zarten Liebe und dem keuschen Empfinden deines Herzens am immerwährenden Opfer und Sakramente Jesu teilnehmen zu können! Dann werde ich auch selig sein.

„Glückliche Jungfrau Maria, die du den Sohn des ewigen Vaters unter deinem Herzen getragen hast!“ (Kommuniongebet der Festmesse). Nach den Gnaden der heiligen Kommunion singt meine Seele mit Maria ihr heutiges „Magnifikat“: „Hoch preiset meine Seele den Herrn und mein Geist frohlockt in Gott meinem Retter. Er hat ja auf meine Niedrigkeit herabgeschaut und siehe, von jetzt an können mich wahrhaft alle Geschlechter selig preisen. Er hat Großes an mir getan, der da mächtig ist und dessen Name heilig. Sein Erbarmen währt von Geschlecht zu Geschlecht gegen die Gottesfürchtigen . . .“

Mit diesem Jubel, den wir dem Herzen der Mutter abgelauſcht haben, mit den Worten des Dankes und der Hingabe, wie sie Marias heiligen Lippen entströmt sind, eilen wir Marienkinder, mit dem Heiland nun in zartester und innigster Weise vereinigt, über Berge von Schwierigkeiten und Versuchungen hinweg, wenn's gilt, auch zum blutigen Opfertod. Und auf den weiten Wegen des Lebens begeistern uns liebe Gedanken, die allerorts Gottes Spuren entdecken, wie sie die Jungfrau von Nazareth auf ihrer Reise zu Elisabeths Heimsuchung begleitet haben: Festepistel (H. Lied 2, 8—14) „Siehe, da kommt er! Rasch geht er über die Berge, der Geliebte; eilends hüpfet er über die Hügel hinweg! Ja, mein Geliebter gleicht einer schnellen Gazelle, einem flinken jungen Hirschen . . . Sieh, schon steht er hinter unserer Wand, blickt durch das Fenster, schaut durch die Gitteröffnung . . . Sieh, mein Geliebter spricht zu mir: Mach dich auf, eile, meine Freundin, mein Läubchen, meine schöne Braut. Komm doch!



Zum Feste des kostbaren Blutes S. Rother

Der Winter ist schon vorüber, der Regen hat aufgehört und ist vergangen. Die Blumen erscheinen bereits in unserem Lande, die Zeit ist gekommen den Weinstock zu schneiden, der Turteltaube Ruf läßt sich auf unserer Flur vernehmen. Die Feigenbäume sprossen und die Weinberge blühen mit ihrem süßen Duft . . . Mach dich auf meine Freundin, meine schöne Braut und komm! Mein Läubchen in den rauhen Felsenklüften, in der Höhlung des Gesteins verborgen, laß mich dein Antlitz schauen, laß deine Stimme in meinen Ohren tönen. Deine Stimme ist so süß und dein Angesicht ist so holdselig! . . .

—d—

Gehet auch ihr in meinen Weinberg!

Am Osterjonnat empffingen in der Mariannahiller Herz-Jesu-Kirche des Biusseminars zu Würzburg vier Missionare, hochw. P. Tharzius Misse, hochw. P. Romuald Hartberger, hochw. P. Hilmar Salzberger und ehrw. Bruder Edgar Roth, das heilige Missionskreuz. Daß die Feier der Ausfendung gerade auf den Ostertag fiel, war vielleicht Zufall. Aber es war ein bedeutungsvolles Zusammentreffen. Gewinnt doch die Mission überhaupt erst mit der Auferstehung Christi ihr sinnvolles Recht und ihre verpflichtende Kraft; bliebe doch ohne sie „nichtig unsere Predigt und nichtig euer Glaube“ (1 Kor. 15, 14). Der Missionar selbst schöpft aus dem Ostergeheimnis die Kraft und Begeisterung seines Lebens. Am glorreichen Erlösergrab wird ihm sein Opferberuf zur höchsten Auserwählung.

Durch die Anwesenheit des hochwürdigsten Herrn Bischofs von Würzburg erhält die Feier eine besondere Note. Geleitet vom festlichen Chor des „Ecce sacerdos magnus“ zieht der hohe Herr in die Kirche ein. Zunächst ist kurze sakramentale Andacht. An sie schließt sich die eigentliche Ausfendung. Die vier Auserwählten treten vor den Priester, an die Stufen des Altares und bitten um die kirchliche Sendung und ihr Symbol, das Missionskreuz. Der Ordensobere antwortet vorerst nur mit einer schwerwiegenden Frage: „Seid Ihr bereit, die Mühen und die Beschwerden des Missionslebens auf Euch zu nehmen und, wenn notwendig, Euer Leben für die Sache Christi einzusetzen?“ Ein festes, vertrauensvolles „Ja“ hallt durch den Raum. Wie der Introitus in der heiligen Messe, so gibt dieser Eingang den Grundton der Ausfendungsfeier an. Sogleich ergreift der Lehrer der Apostel selbst das Wort, um seinen Erwählten die Tragweite ihres Entschlusses zu enthüllen, die Handlung schreitet damit gleichsam zum Evangelium fort. Der göttliche Meister richtet an sie dieselbe Botschaft, die er auch den Zwölfen als Weggeleite gab, als er sie zum erstenmal zu Apostelfahrten aussandte. (Vgl. Mt. 10): „Gehet hin und verkündet:

Das Himmelreich ist nahe. . . . Gehet ich sende Euch wie Schafe mitten unter die Wölfe! Seid darum klug, wie die Schlangen, und arglos wie die Tauben. . . . Der Jünger steht nicht über dem Meister und der Knecht nicht über seinem Herrn. Hat man den Hausherrn ‚Beelzebub‘ geschmäht, um wieviel mehr wird man seine Hausgenossen schmähen! . . . Wer immer mich vor den Menschen bekennt, den werde ich bekennen vor meinem Vater im Himmel. Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert. . . . Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht wert. Wer sein Leben zu gewinnen sucht, wird es verlieren, wer dagegen sein Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen.“

Ein ernstes und eindringliches Bild hat sich vor den Missionaren ausgebreitet, aber derselbe, der es entrollt, stärkt und begeistert auch die Herzen zu einem frohen: „Lob sei Dir, Christus!“

Auf dieses Evangelium folgt die Predigt und so ist inzwischen der hochwürdigste Herr Bischof in vollem Ornat auf die Kanzel getreten. Soll es wundernehmen, daß von der Stirne des Oberhirten etwas vom Glanze seiner Würde leuchtet, fühlt er doch in solchen Stunden wieder freudiger die hohe Auszeichnung des Bischofsamtes, das ein denkbar inniges Band zum Herrn des Weinberges selbst knüpft. Aus der Fülle des Osterfestes bietet der hohe Prediger zwei Gedanken: Der Missionar



Die ausgesandten Missionare für Südafrika
 Se. Exzellenz, Dr. Matthias Ehrenfried, Bischof von Würzburg, inmitten der
 neuen Missionsboten. Links vom hochw. H. Bischof der Regens des Pius-
 Seminars, hochw. P. Cyprian Ballweg RMM. und rechts der hochw. H. Prälat
 Dr. Brommer, Spiritual des Pius-Seminars

Photo: Piusseminar, Würzburg

der an die Front zieht, soll sich ausrüsten erstens mit apostolischem Glaubensgeist und zweitens mit apostolischem Opfergeist. Vorzüglich in Christus, dem Auferstandenen hat dieser Geist Leben und Bestand, für uns und unsere Glaubensboten ebenso, wie für die Apostel.

Die Hirtenworte sind verklungen. Mit brennender Kerze treten die vier Auserwählten wieder an die Stufen des Altars. Aufrecht bekennen sie vor der Öffentlichkeit den katholischen Glauben, den sie selbst der Heidenwelt verkünden werden. Wir denken dabei an das Credo der heiligen Messe.

Jetzt beginnt die Opferung. Es klingt wie das „Suscipe“, wenn die Missionare die Bitte sprechen, Gott möge das Opfer ihres Lebens in Gnaden annehmen, damit es den Heiden, den Irrgläubigen und Sündern und ihnen selbst zum ewigen Heile gereiche.

Dann vollzieht sich mit tiefer symbolischer Bedeutung das Kerzenopfer. Wie zur Besiegung der Hingabe übergibt jeder dem Priester das brennende Licht, und in der Tat das Lebensopfer der dort Knienden wird sich in diesen Augenblicken zum Ganzopfer vollenden.

Hierauf folgt die Weihe der Missionskreuze. Sie entspricht bereits dem Kanon der Messfeier. Wie dort der Priester die „unbefleckten Opfergaben“ segnet, so weiht er jetzt das Missionskreuz, die Schutz- und Trutzwaffe des Glaubensboten, das Zeichen seines Kampfes und Sieges.

Es ist gleichsam Wandlung, wenn sich nun die Bitte der Missionare um Kreuz und Sendung erfüllt. Die Feier erreicht wie die heilige Messe in der Konsekration Höhepunkt und Ziel. Der Obere legt jedem der Missionare das geweihte Kreuz um und spricht dabei die Worte: „Nimm hin das Kreuz; es sei Dir Schutz auf deinen apostolischen Wegen, Zuflucht in jeglicher Gefahr und Trost im Leben und im Tode.“ Klar ist da ausge-



Festgottesdienst auf einer größeren Missionsstation
 Photo: Mariannhiller Mission

prochen, was das Kreuz dem Missionar bedeutet. Sodann ergeht durch den Mund des Priesters an alle die Sendung der Kirche. Die Missionare werden als Sendboten des Evangeliums rechtmäßig beauftragt und beglaubigt: „Denn, wie soll man predigen ohne gesandt zu sein?“ (Rö. 10, 15). Der Priester wendet sich zu den Vieren mit den Worten: „Geliebte Brüder, Gott erwählte Euch aus der Welt, daß Ihr hinausziehet und das Evangelium Jesu Christi den Heiden verkündet. In Jesu Namen und im Auftrage seiner heiligen Kirche befehle ich Euch: Erfüllet das Missionsgebot, das Euch der Heiland gibt!

„Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden, darum gehet hin und lehret alle Völker! Taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie alles halten, was ich Euch geboten habe! Sehet ich bin bei Euch alle Tage bis ans Ende der Welt!“

Auch bei der ersten heiligen Wandlung hat der göttliche Heiland einen Befehl ausgesprochen: „Tut dies zu meinem Andenken!“ — Tatsächlich stehen Wandlung und Aussendung, Messopfer und Mission auch in tiefem inneren Zusammenhang. In der heiligen Messe wird das Kreuzesopfer Christi erneuert und vergegenwärtigt. Was soll der Missionar aber anderes, wenn nicht den Segen von Kreuz und Altar, die Gnadenfülle Christi den Menschen bringen! Mission und Messopfer haben zudem die eine gleiche Voraussetzung, daß Christus im Tode uns Gnade und Erlösung erworben, und daß er in der Auferstehung sich als die Wahrheit bezeugt hat. Und wenn Christus befahl: Geht hin in alle Welt! so wollte er zum Befehl auch die Kraft und die Gnade geben ihn auszuführen.

Das Opfer der Missionare ist besiegelt. Noch gebührt der Königin der

Apostel ein Gedenken. So wird jetzt das „Salve Regina“ zum Gruß aller an Maria. Die Missionare empfehlen sich noch dem besonderen Schutze der Mutter und Ausspenderin der Gnaden. Dann wendet sich der Obere zum letztenmal an die „in Christo geliebten Söhne“. Er ermahnt sie, der Sendung, mit der Christus sie betraut, stets treu zu bleiben. Das ist das „Ite missa est“. Der Bischof selbst erhebt jetzt die Hand zum Segen über die Geweihten. Sodann stimmt er feierlich an den Stufen des Altars das „Te Deum“ an. Alle Gefühle und Stimmungen, die die Feierstunde geweckt, wenden sich zu ihrem einen Ziel und Ursprung und sie vereinigen sich in einem Jubel — und dankerfüllten „Großer Gott, wir loben Dich“. Noch rufen die Missionare selbst den Segen des dreieinigen Gottes auf die Gläubigen herab, dann ordnet sich alles zum Auszug. Aber diesmal soll nicht der Bischof hinausgeleitet werden, sondern in seiner Person will die Kirche selbst den Missionaren das Geleit geben ins neue Arbeitsfeld, wo eine große Ernte ihrer harret. Das „Benedictus“ wird zu ihrem Weggesang und zugleich zum würdigen Ausklang der Feier; es ist wie ein letztes, verschwebendes Aufleuchten des Festgedankens: „Gepriesen sei der Herr, der Gott Israels; denn er hat sein Volk heimgesucht und erlöst. . . . Und Du, Kind, wirst Prophet des Höchsten heißen und vor dem Herrn einhergehen ihm die Wege zu bereiten; Du sollst sein Volk zur Erkenntnis des Heiles führen, das da besteht in der Vergebung der Sünden, dank des herzlichen Erbarmens unseres Gottes, womit er uns heimgesucht, der Aufgang aus der Höhe, um denen zu leuchten, die in Finsternis und Todesschatten sitzen, und unsere Schritte zu lenken auf dem Pfad des Friedens.

Mariannhiller Rundfunk: Nachrichten aus unsern europäischen Häusern

Am Mikrophon: P. Otto Heberling R.M.M.

Einkleidung und Professfeier

1. Im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen: Wie alljährlich im Frühling, so bereiteten sich auch dieses Jahr wieder einige Jungmänner auf den Empfang des heiligen Ordenskloides vor. Nach vorausgegangenen achttägigen Exerzitien erhielten am 30. April folgende Brüder-Postulanten das Kleid der Mariannhiller Missionare:

Postulant	Leonhard Fißel	jetzt	Bruder	Sigebald
"	Friedrich Will	"	"	Wilfrid
"	Sylvester Aigner	"	"	Edbert
"	Heinrich Westhues	"	"	Altfried
"	Adolf Bestle	"	"	Volkmar
"	Johann Denzel	"	"	Manfred

Am schönen 1. Mai weihte sich eine Anzahl junger, gottbegeisterter Herzen durch die heiligen Gelübde Christus unserm König. Es waren dies die Brüder:

Br. Erwin Fischer, Br. Heinrich Hoffstetter, Br. Reginald Niederbauer, Br. Erich Hollerbach, Br. Gotthard Herder, Br. Albrecht Barthelmes, Br. Ewald Roth, Br. Seraphin Fischer, Br. Hyazinth Glapinski und Br. Rupert Sphra.

2. Im Kleriker-Noviziat St. Joseph, Reimlingen: Das alte Deutschordensritter-Schloß, das vom sanften Hügelhang das schöne fruchtbare Ries träumend überschaut, nahm am 23. April auch wieder ein Fähnlein zukünftiger Ordensritter in seine Mauern auf. Folgende Kleriker-Postulanten wurden eingekleidet:

Postulant	Gerhard Seidel	jetzt	Frater Roland
"	Jakob Frank	"	" Bellarmin
"	Fader Kruger	"	" Oswald
"	Valentin Siffert	"	" Markus
"	Josef Eberle	"	" Landolin
"	Fritz Pohley	"	" Rüdiger
"	Mois. Seipelt	"	" Lorenz
"	Georg Erhardt	"	" Thaddäus
"	Viktor Senger	"	" Heribald
"	Johann Hauger	"	" Egon
"	Hubert Gendolla	"	" Christian

Nach Beendigung ihres Noviziates legten am Sonntag, den 17. Mai, unten angeführte Fratres die ersten heiligen Gelübde ab:

Fr. Erich Ruedel, Fr. Mauritius Walter, Fr. Gaudentius Fischer, Fr. Sigisbert Schardt, Fr. Viktrizius Werner, Fr. Waldefried Merk, Fr. Willibald Rattinger, Fr. Benno Endres, Fr. Gernar Eichofsch, Fr. Leodegar Selzle, Fr. Manfred Panchyrz, Fr. Philippus Fiegl, Fr. Edmar Sommerreißer, Fr. Adelbert Przhkient, Fr. Alfred Merkl, Fr. Altfried Stahl, Fr. Raimund Schüsslbauer, Fr. Lambert Siemeth, Fr. Theofried Maier, Fr. Daniel Bloemen, Fr. Aldemar Mündel. — Am 30. Mai wurde ferner der Kleriker-Post. Anton Heitele als Fr. Blasius eingekleidet, und am 7. Juni legte Fr. Gebhard Lehle die ersten Gelübde ab.



Die ersten holländischen Klerikernobizen der Mariannahiller Mission in St. Paul

Photo: Mariannahiller Mission

3. Im Missionshaus St. Georgen am Längsee, Kärnten: Junges, frisches Leben herrscht auch in dem altehrwürdigen Kloster St. Georgen am Längsee, das vor zwei Jahren von den Mariannahillern übernommen wurde. Dort wurden am 30. April folgende Brüder-Postulanten eingekleidet und ins Noviziat eingeführt:

Postulant Franz Prasnik (aus Jugoslavien), jetzt Br. Hermagor; Post. Stefan Schwarz (aus der Schweiz), jetzt Br. Egin; Post. Josef Pfistermüller (aus O.-Österreich), jetzt Br. Sulko; Post. Robert Frinschnecht (aus der Schweiz), jetzt Br. Batho.

Desgleichen weihten sich vier Brüder dem Herrn durch die Ablegung der heiligen Gelübde.

Dieses jüngste Missionshaus nimmt einen sehr erfreulichen Aufschwung und zählt mit den

Patres, Brüdern, Novizen und Kandidaten schon rund 50 Insassen.

4. Im Missionshaus St. Paul, Holland: Am 30. April nahmen dort 2 weitere holländische Kleriker-Post. das Kleid der Mariannahiller Missionare. Sie wurden unter dem Namen: Frater Eduard und Frater Leopold ins Noviziat aufgenommen. Br. Kilian Wagenbrenner legte am 1. Mai die heiligen Gelübde ab.

Aussendungsfeier

Aussendungs-Feier im Missionshaus St. Joseph in Keimlingen: Das Missionshaus St. Joseph in Keimlingen hatte am Sonntag den 10. Mai eine schöne Aussendungsfeier. Hier erhielt der ehrw. Br. Herbert Ott RMM. das hl. Missionskreuz und den Auftrag, nach Christi Wunsch und Willen den Heiden die Frohbotschaft des Heils durch Wort und Tat zu verkünden und das wahre Christentum vorzuleben. Ehrw. Br. Herbert Ott ist für unsere von der Regierung in Natal anerkannte und unterstützte Landwirtschaftsschule für Eingeborene bei der Missionsstation Reichenau im apostolischen Vikariat Mariannahill bestimmt. Wir hoffen, daß es ihm und dem Leiter der Schule, Br. Sales Schwarzmann RMM. gelingen wird, recht viele Eingeborene zu Muster-Landwirten heranzubilden.



Br. Herbert Ott RMM.
reiste in die Mission nach Südafrika (Natal)
Photo: Mariannahiller Mission

Erste Subdiakonatsweihe im Eingeborenen-Priesterseminar: Im Eingeborenen-Priesterseminar bei der Missionsstation Mariatal im Apostolischen Vikariat Mariannahill erhielten am 22. April 1936 zwei Eingeborenen-Priesteramtskandidaten die Tonsur. Ein anderer Kandidat empfing am gleichen und am folgenden Tag aus der Hand des Apostolischen Vikars von Mariannahill, des hochw. Herrn Bischofs Adalbero Fleischer RMM., die vier niederen Weihen. Ebenso erteilte der hochw. Herr am

Neueste Nachrichten aus unserer Mission

Erste Subdiakonatsweihe im Eingeborenen-Priesterseminar: Im Eingeborenen-Priesterseminar bei der Missionsstation Mariatal im Apostolischen Vikariat Mariannahill erhielten am 22. April 1936 zwei Eingeborenen-Priesteramtskandidaten die Tonsur. Ein anderer Kandidat empfing am gleichen und am folgenden Tag aus der Hand des Apostolischen Vikars von Mariannahill, des hochw. Herrn Bischofs Adalbero Fleischer RMM., die vier niederen Weihen. Ebenso erteilte der hochw. Herr am



Dr. Albrecht Barthelmes RMM.
vom Missionshaus St. Joseph, Reimlingen
als Arbeitsdienstmann

Photo: R. Schneider, Bad Rippingen

Donnerstag, den 23. 4.,
dem Priesteramts-Kandi-
daten Malachias Mkwane
die heilige Subdiafonats-
weihe. Das war die erste
höhere Weihe im Eingeborenen-Priesterseminar.
Beten wir, daß der junge
südafrikanische Subdiafon
mit der Gnade Gottes vollends die Höhen des Priester-
tums erklimmt und daß
ihm noch recht viele Stammes-Genossen nachfolgen
dürfen.

Pater Bernard Huß
RMM. im Betschuanaland:
Der allen Lesern des
Vergißmeinnicht wohlbe-
kannte soziale Volksmissi-
onar, P. Bernard Huß
sandte uns unlängst einen
Bericht über eine Reise
ins Betschuanaland. Der
Missionar schrieb unter
anderem: „Die Batla-
ping-Gingeborenen“ sind
ein sehr armer Zweig des
großen Betschuanastam-
mes, eines Teiles der
Bantu-Rasse im Apostol.
Bikariat Kimberley. Zwei
Jahre lang hatten mich
ein Oblatenpater und
ein protestantischer Lehrer

immer und immer wieder eingeladen, ihren armen Leuten einen Besuch abzustatten und ihnen einige nützliche Unterweisungen zu geben. Ende März reiste ich nun dorthin und hielt auf der Missionsstation Taungs 3 Tage lang Vorträge für katholische und protestantische Lehrer. Ebenso klärte ich auf einer Versammlung von Katholiken die Leute über die Arbeit der ‚Katholischen-Afrika-Vereinigung‘ (C. A. U.) auf und sprach in einer Männerversammlung beim Ortshauptling. Dann brachte mich der Oblaten-Missionar mit seinem Kraftwagen auf sehr schlechten Straßen 80 Meilen weit in die Eingeborenen-Reserve Genesa hinein. Unterwegs machten wir einen Abstecher in das Eingeborenen-Lehrer-Seminar Tiger-gloof der Londoner Missionsgesellschaft. Auch hier mußte ich den Lehrern einen Vortrag halten. In der Genesa-Reserve sprach ich auf dem Hauptlingsplatz 4 Stunden lang vor hundert Männern über Landwirtschaft und Sparen. In dieser Eingeborenen-Reserve gibt es bis jetzt noch keine Katholiken. — Am Ende meiner Belehrungen hielt ein alter Mann eine ergreifende Dankansprache. Der Redner sagte unter anderem: ‚Schon 100 Jahre predigen die Missionare uns das Evangelium. Aber heute am

2. April 1936 belehrte uns ein Missionar zum erstenmal in der Geschichte, wie wir auch in materieller Hinsicht unsere Lage verbessern können' . . ."

Ehrung eines katholischen Eingeborenen-Lehrers: Mr. Benedikt Bilafazi, der vor einem Jahr als Dozent für Bantu-Sprachen an die Universität in Johannesburg berufen wurde, erhielt von der Universität den B. A. Grad. Am 21. März, dem St. Benediktstage fand in der Universitätsaula die Beförderungsfeierlichkeit statt. Unter den 200 Studenten die graduiert wurden, befand sich nur ein einziger Eingeborener und das war Mr. Benedikt Bilafazi, der ehemalige Student und Lehrer von Mariann-



Im Dienste des Vaterlandes stehende Missionsbrüder
in Urlaub im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen
Photo: St. Joseph, Reimlingen

hill und zeitweilige Sekretär des hochw. P. Bernard Huß. Als der zu Ehrende vom Vizerektor der Universität das Zeichen seiner Beförderung empfing, spendeten alle Studenten stürmischen Beifall und sangen das Lied: „He is a jolly good fellow“ (Er ist ein lustiger, guter Kerl). Außer den 2500 Studenten und den Professoren die der Feierlichkeit beiwohnten, waren nur 4 andere Eingeborene als Gäste zugelassen worden: 1. Mr. Ngwane, der Dolmetscher am obersten Gerichtshof in Pretoria, ein Vetter; 2. der hochw. Herr Luhsongwane, ein protestantischer Geistlicher und Onkel; 3. Mr. Kumalo, Schriftleiter der größten Eingeborenen-Zeitung in Johannesburg und ehemaliger Mitstudent in Mariannhill und 4. Dr. Gumedede, praktischer Arzt und persönlicher Freund des Geehrten.

Während seiner einjährigen Lehrtätigkeit an der Universität hat sich Mr. Benedikt Bilafazi die Achtung und das Vertrauen aller erworben. Er bereitet sich schon auf ein neues Examen vor und will bald den Grad eines M. A. (Master of Artes) erlangen. Es wurde ihm auch ein Stipendium zur Erwerbung des Doktorates der Philosophie angeboten.

Zeige uns dein Reich!

31.

Der Fürst der Finsternis und König der Unterwelt nahm sich einst etwas ganz Unerhörtes heraus. Er führte den Herrn des Lichts und wahren König des Weltalls mit sich auf einen sehr hohen Berg. Er „zeigte ihm alle Reiche der Welt samt ihrer Herrlichkeit und sprach zu ihm: „Dies alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest.“ —

Wie viele Worte, so viele Lügen und Anmaßungen luziferianischen Stolzes! Zeigen kann der Glende wohl das sichtbare Weltreich, aber nichts von allem gehört ihm. Nicht das mindeste Besitzrecht noch die mindeste Verfügungsgewalt hat der Eindringling. Und doch will er das Ganze verschlingen, wenn er als höchster Herr angebetet wird!

So spricht mit beispielloser Frechheit jener, der hinausgeworfen ist vom Besitztum des Herrn für immer und ewig. Göttliche Ehre fordert er überdies noch vom wahren Eigentümer aller Reiche der Welt und ihrer Herrlichkeit! Und Christus der König duldet das Unerhörteste in der Zeitgeschichte während jener Stunde der Finsternis.

Die heiligen Väter erklären und deuten diese schwer verständliche Zulassung in bekannter Weise. Der Apostel und Evangelist Matthäus hebt bei dem Berichte auch besonders hervor, daß Christus dreimal wiederholte: „Es steht geschrieben!...“ Darin liegt, — hier nebenbei erwähnt, — eine göttliche Anerkennung der Schriften des Alten Testaments. Eine wichtige Tatsache für unsere Zeit! Denn „der Mensch lebt nicht vom Brote allein!“

Für unser Thema aber die entsprechende Anwendung: Möge der Geist des Lichtes uns vom höchsten aller Berge, der Sionsspitze seiner heiligen Kirche aus, das Gesamtreich Christi und seine Herrlichkeit zeigen! Dann wird ein großes Verlangen und tiefes Sehnen darnach unsere Herzen ergreifen und wir werden die Wirkung des Anblickes nie wieder vergessen. Unsere Hoffnung wird über alles Erwarten erfüllt werden, denn der wahre Besitzer und absolute Herr des Ganzen hat längst zu einem jeden aus uns gesprochen: „Dies alles will ich dir geben, wenn du in diesem Augenblicke der Zeit mich in Wirklichkeit als Gott-König anerkennst.“ Mit den Engeln laffet uns herbeieilen und Ihm dienen!

Auf Besuch bei unseren Missionaren

IV

Die Walliser Missionarinnen aus St. Ursula, Brig, in ihrem Tätigkeitsfeld

So wie ein lieber Brief aus der Ewige-Mission, geschrieben von der dortigen Oberin, Schwester Rosalie Imhof, lautet, soll er folgen. Jede Silbe, jedes Wort des Briefes mutet an wie Pulsschläge neuen Lebens. Jeder Missionar, jeder Bruder, jede Schwester ist im Missionslande, im Lande des Seelentodes sprudelnde Quelle übernatürlichen Lebens, das sie hineinströmen lassen in die tote Heidenwelt, so daß diese Gottesgeschöpfe zu Gotteskindern mit Gottesleben in der Seele umgeschaffen werden. Welche Wunder der Liebe und Gnade vollziehen sich bei jeder Neugründung im Missionsfelde. So eine Gnadenstätte in der Seelenwelt ist die Neugründung Ewige-Mission geworden. Von ihr berichtet der nachfolgende Brief:

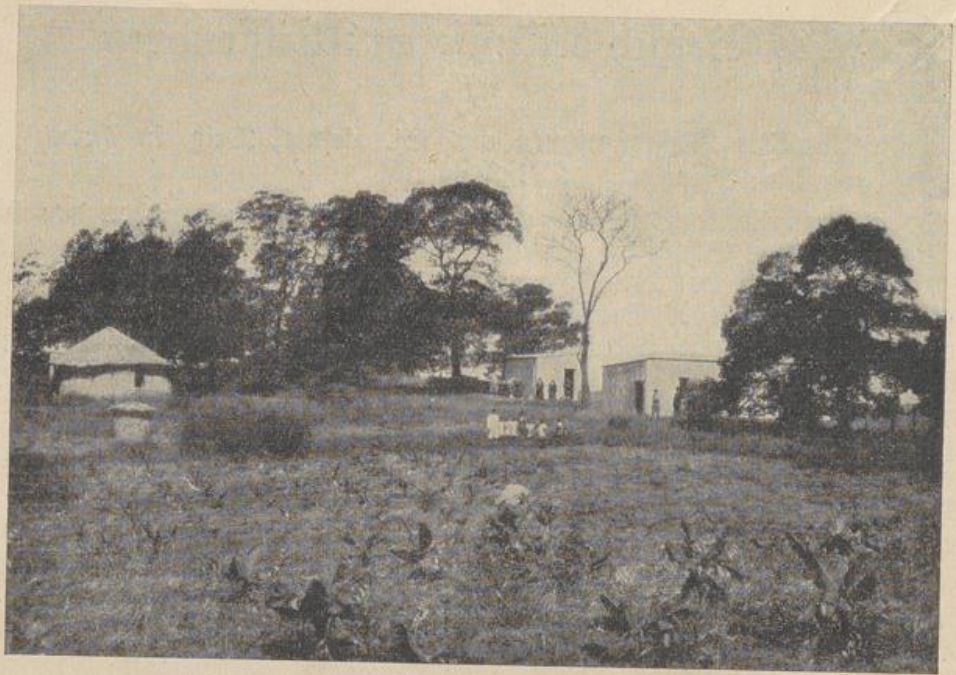
Hochwürdiger Herr Vater! Ein fünfstimmiges, brausendes „Er lebe hoch, hoch, hoch! aus dem Ewige-Klosterlein. Leider kommt es eine Woche zu spät. — Diese Einleitung hat wohl irgend einen Zusammenhang mit einem Namens-tag. — In der hl. Messe und Kommunion werden wir pünktlich zur Stelle sein.

Es ist schon lange her, daß wir von Ihnen nichts hören. Sind Sie vielleicht am Packen für das „gelobte Land?“ In dem Falle verzeihen wir gerne.

Anlängst kehrte P. Vogel — ein Aargauer — von einer mit Msgr. Hanisch unternommenen Reise zurück und brachte von Umtata eine große Kiste (bitte recht verstehen) mit. Msgr. Hanisch soll sie für Ewige bekommen haben. Von wo? von wem? das wußte niemand. Das Rätsel löste ein altes Packpapier mit der Adresse: P. Vitalis Zug. Für all die wunderschönen und auch



Schw. Rosalia Imhof
Oberin von Ewige, Südafrika
Photo: Gebr. Polenghi, Brig



Alt-Ewele, der dornige Weinberg der Briger Ursulinen
 Photo: Mariannhiller Mission

brauchbaren Sachen recht herzliches Vergelts Gott! Sie hätten beim Auspacken dabei sein sollen und all die Oh! und Ah! hören sollen. Schw. Franziska und Schw. Juliana wiederholten fort und fort: „Aha, der P. Fug versteht's, man merkt, daß er alter Missionar ist“ usw. Besonders willkommen waren die warmen Decken und die Bubenkleider. — (Was werden die Schwestern erst sagen, wenn sie in diesen Tagen die große Kiste mit den so wertvollen Sachen, geschenkt vom Missionsverein in Bazenhait, Kt. St. Gallen, erhalten werden? Der Missionsverein wird gewiß einen dankvollen Brief von der Ewele-Mission erhalten! Bemerkung des Abschreibers.) — Falls sich Ihnen Gelegenheit bietet und Sie Wünsche für uns äußern können und wollen, bestellen Sie bitte Männer- und Bubenhemde, Männerarbeitshosen, Mädchenunterröcke mit angenähem Leibchen. Diese Dinge sind uns vorerst viel nötiger als schöne Paramente.

Für unsere zukünftigen Missionare in St. Josef, Altdorf, hätte ich neben vielen freundlichen, südafrikanischen Schweizergrüßen und aufrichtigen Wünschen: Erfolg im Studium, Beharrlichkeit, Berufsfreudigkeit, heiligen Idealismus noch etwas besonderes auf dem Herzen. Würden sie wohl für einen heiligen Joseph aufkommen? Ich meine eine Statue! Die liebe Muttergottes muß hier immer allein stehen und sie hätte gern ihren lieben Joseph bei sich!

In Ihrem letzten Briefe klang so etwas wie eine Klage durch. Klage darüber, als ob ich mit Einzelheiten über unsere neue Heimat gefargt hätte. Ich möchte heute Ihrem Verlangen, recht viel aus Afrika zu vernehmen, entsprechen.

Unsere Missionsfarm liegt in gerader Luftlinie, Richtung Osten, zwischen Umtata und Port St. John's. Sie wurde vor ca. 50 Jahren von einem

Hauptling den Kreuzschwestern geschenkt. Zweimal suchten die Schwestern auf der Civele-„Hochburg“ festen Fuß zu fassen, mußten aber beide Male nach kurzer Zeit sich wieder zurückziehen: die Eingeborenen waren feindselig gesinnt und es war kein ständiger Priester aufzutreiben. Im Jahre 1930 wurde die Transkei-Reservaton vom Mariannahiller Vikariat abgetrennt, es entstand die Präfektur Umtata. — (Diese ist nun seit März letzten Jahres uns Schweizer Mariannahillern von Altdorf zugeteilt. Bemerkung des Abschreibers. —)

Im Oktober 1932 sandte Msgr. Hanisch P. Josef Vogel und Br. Hugolin in den steinigen, dornigen Civele-„Weinberg“. Steinig und dornig in jeder Beziehung, von unten und oben, innen und außen betrachtet. Im darauffolgenden Frühjahr, nachdem der Pater und der Bruder ein Häuschen fertiggestellt hatten, kamen zwei Mariannahiller Schwestern auf die Station. —

Und nun zur Farm: ich fange mit meiner Beschreibung oben an, d. h. auf dem „Kulm“. Es ist dies Alt-Civele. Die Fence (Stacheldrahtzaun) läuft am Ende des Urwaldes entlang. Dahinter fällt der Hügel steil ab. Im Wald sollen Affen, Buschbock, Habicht, Schlangenvögel und Wildkazen hausen. Die Ersteren sollen vor dem Zelt oft ihre Turnübungen gemacht haben. Leider zeigen sie sich jetzt nicht mehr. Der Habicht aber hat sich recht unangenehm bemerkbar gemacht und hat Schwester Juliana mindestens 15 junge Hühnchen wegstibizt. Was Wunder, wenn die sonst so sanfte Schwester nur so glüht vor Haß und nach Rache heischt! — Ein junger Buschbock war einer der ersten Patienten von Schwester Franziska. Er hatte sich im Stacheldraht schwere Verletzungen zugezogen und P. Vogel trug das todtwunde Tierchen auf seinen Schultern zur Krankenschwester. Leider war der Blutverlust zu groß und der seltsame Patient starb. — Die Schlangenvögel patrouillieren oft zu 5 und 7 die Farm ab und vertilgen alle Schlangen. — Mit einer Wildkaze gab es eines Abends im Schlaffaal einen lustigen Besentanz.

X Auf der Anhöhe stehen große Wattlebäume, die von den Kreuzschwestern gepflanzt worden waren, d. h. drei stehen noch, weil sie unsere Wäschebrähle tragen müssen. Die andern sind alle gefällt und zum Teil schon in Rauch aufgegangen. Es soll hier junger Wald erstehen. Zwei Reihen junger Bäume stehen schon und die Furchen zur Aufnahme jungen Samens sind gezogen. Hier auf der Anhöhe sollen die Hütten der ersten Schwestern gestanden haben, hier hatte auch P. Vogel und Br. Hugolin ihr Zelt aufgeschlagen. Sie wohnten darin 5 Monate während der Regenzeit. P. Vogel brachte in dieser primitiven Kapelle 150 mal das heilige Meßopfer dar.

Etwas westwärts stehen die alte Küche und das Häuschen, das bis jetzt Kapelle, Priesterhaus und Schwesternkonvent war. Es ist ein langgestreckter Bau aus Wellblech, wie ihn das Bild zeigt. Eine Eingeborenenhütte nahebei dient als Keller, Vorratskammer und Werkzeugsremise. Bald hätte ich den schönen Hühnerstall vergessen, ein Werk des Br. Michel, solid und wetterfest. Er steht ganz nahe am Zaun.

Zu Alt-Civele gehören dann noch ein großer Gemüsegarten und Bananensfeld. Wie viele Schweißtropfen haben gerade diese zwei Anlagen die Pioniere gekostet!

Neu-Civele, der zweite Teil westwärts ist ein Rechteck von ca. 10 acres (40 000 qm). Es steht darauf unser neuer kleiner Konvent. Das

Priester- und Bruderhaus steckt schon seine Hörner aus dem Boden und bald, bald hoffen wir, wird ein Notkirchlein erstehen, eine Schule, ein kleines Spital und ein geräumiger Holzschuppen gebaut.

Neben dem Konvent steht eine Eingeborenenhütte, die als Schule, am Sonntag als Kirche und, wenn immer die Notwendigkeit es erheischt, als Herberge und als Spital benutzt wird. — Für den lieben Heiland und für den Werktagsgottesdienst haben wir unser Schlafzimmer abgetreten. Das Kapellchen ist so klein, daß nur drei der neubestellten Schwestern Platz haben werden. Die andern zwei werden wohl oder übel sich auf dem Harmonium einrichten müssen.

Auf diesem Teil der Farm werden gegen Süden hin Waldbäume gepflanzt, um die Gebäulichkeiten gegen eisige Stürme zu schützen. Weiter westwärts folgt ein großer Weideplatz. Dort steht ein winziges Bruderhaus, das zugleich Schreiner-, Schlosser-, Schneider- und Schusterwerkstatt ist. Es sollen hier mit der Zeit die Ökonomiegebäude erstehen. Diese drei Plätze schließt im Süden das Maisfeld ab, ca. 15 acres, viel Felsen, oft nur eine dünne Schicht Erde. Es ist schon tüchtig durchgepflügt aber noch gar nicht gedüngt. — Sobald Onkel Rothschild in Amerika stirbt und uns sein Riesenvermögen vermachet, kaufen wir künstlichen Dünger. — Onkel Rothschild ist eine liebe Märchengestalt aus meiner Kinderzeit. Meine gute Mutter pflegte auf unsere tausend und ein kindische Wünsche uns diesen Trost zu geben. Fröhlich und voll Zuversicht sind wir dann davon und haben die Wünsche — vergessen. — Weiter westwärts folgen noch zwei weitere Weideplätze, welche durch eine Straße von der Farm getrennt und die Westgrenze entlang von dichtem Busch eingefast sind. Unter und zwischen diesen dornigen und knorrigen „Ware'n bitje“ (holländisch) und heißt auf deutsch: wart a bit, man bleibt überall hängen) halten sich unsere Ochsen und Kühe am liebsten auf, dort suchen sie auch Schutz in den empfindlichen kalten Nächten und an regnerischen Tagen. Dieses Jahr geht es dem Vieh gut, wir hatten immer wieder Regen. Man fragt sich, ob die Trockenheit dieses Jahr ausbleiben werde. Den Brüdern, die emsig am Ziegelmachen sind, macht diese „Unordnung“ manch bösen Strich durch die Rechnung. Letztes Jahr waren die Wasserverhältnisse nicht gut. Wir mußten uns gleich anfangs daran gewöhnen, „trocken“ zu waschen. Das gab oft große Augen! Gehorsam und gläubig verschluckte man: „das geht doch nicht“. Schließlich ging es doch und wir haben heute noch Spaß daran. Für die Zukunft ist nach menschlicher Berechnung gut gesorgt. In Alt-Civele stehen noch zwei dickbauchige Blechwasserbehälter, je 1500 gallons (je 6000 Liter). Sie fangen jeden Regentropfen, der auf das Dach des alten Missionshauses fällt, auf. In Neu-Civele wird das kostbare Naß durch vier Röhren vom Konventdach in ein Untergrundtank (Beton 15000 gallons, 60000 Liter) geleitet. Eine weitere Röhre speist ein vor der Küche stehender Blechtank von 8000 Liter. Das Priesterhaus bekommt ebenfalls einen Untergrundtank. Bei normalen Verhältnissen sollen alle diese Reservoirs viermal im Jahr sich füllen. Im Garten und auf den Weideplätzen sind sog. Dämme errichtet, die eine ziemlich große Wassermenge fassen. Der Hochwürdigste Herr will im Garten Röhren legen lassen und eine Pumpe errichten, um der Gartenschwester die Arbeit zu erleichtern.

Bald hätte ich dieses Kapitel abgeschlossen, ohne Ihnen von der Fruchtbarkeit etwas zu erzählen. Die Weide ist recht schlecht, hartes halmiges Gras; es ist auch kein bisschen dem ähnlich, das auf unsern



Der Rektor von Civele, P. Josef Vogel, inmitten der Civele-Gemeinde
 Photo: Mariannhiller Mission

saftiggrünen Walliserfarnen und Alpenweiden wächst. Es soll umgepflügt und Weidengras gepflanzt werden. Daß auf dem jetzigen Graswuchs die Ochsen und Kühe, die armen kleinen Kälber und das Missionspferd da überhaupt leben können, ist uns ein Rätsel. — Garten und Maisfeld haben strichweise, wo nicht zu viel Felsen und Steine sind, eine gute Schicht schwarze Erde. Die Knollengewächse gedeihen vorzüglich, das Kraut aber schießt in der feuchtwarmen Luft zu schnell auf. Salat können wir nur im Winter halten. Die Bohnen können des Windes wegen nicht existieren. Auch die Bananen leiden sehr unter dem unermüdlich dahersaufenden wilden Gefellen. Wenn aber dann mal der angebaute Wald schließt, dann wird es was geben! In drei bis vier Jahren hoffen wir Ihnen Orangen, Mandarinen, Mangos, Pawpaws, Bananen, Rüben, Karotten alle möglichen Sorten und Formen, 1000 große Kartoffeln usw. aufzutischen.“

So weit für heute, Fortsetzung folgt. Der Abschreiber. —vf—

Ein außergewöhnlicher Tag in St. Patrick

Von P. Joseph Kammerlechner RMM.

Wie schon öfter in meinen Artikeln über die hiesige Mission bemerkt wurde, können wir hier das Dichterwort anwenden: „Wer zählt die Völker, nennt die Namen, die gastlich hier zusammenkamen“. Ja sie kommen hier von allen Himmelsgegenden, um Arbeit zu suchen in der Stadt. So haben wir hier auch gar manche Burschen und Männer, und auch einige Frauen sind darunter, aus dem Gebiete der Maristen (Grignon de Montfort). Dieses Apostolische Vikariat der Maristen ist von hier gar weit

entfernt, es liegt südlich vom Nyassasee. So sind also diese Arbeiter weit von der Heimat weg und es ist das für viele nur zu leicht eine gefährliche Klippe für ihren Glauben und gar manche unter ihnen leiden natürlich gänzlich Schiffbruch.

So haben wir es sehr begrüßt, als zwei Patres von dort mit ihrem Bischof auf einer Erholungsreise nach Europa in Bulawaho über den Sonntag abstiegen. Natürlich haben sich die beiden Patres gleich lebhaft für ihre Leute hier in Bulawaho interessiert und haben sich gleich angeboten, am Sonntag in der Seelsorge mitzuhelfen. Da der Pfarrer so wieder kränkelte und so viel wie arbeitsunfähig war, wurde die unerwartete Hilfe gerne angenommen. Einer der beiden Patres hat die beiden



Zwei Maristen-Patres auf Besuch in St. Patrick (Bulawaho)
(P. Kammerlechner im schwarzen Talar)
Photo: Mariannhiller Mission

Predigten übernommen, sodaß wir hier in St. Patricks einmal zur Abwechslung anstatt zwei Sindebele-Predigten, zwei Chinyanja-Predigten hatten. Der andere Pater hat die Spätmesse gelesen und nachmittags den sakramentalen Segen gehalten. War das eine Freude für unsere Nyassa-Burschen. Nicht etwa weil sie wieder einmal ihre eigene Sprache hörten, denn auch die Patres in St. Patricks sprechen wenigstens so viel ihre Sprache (Chinyanja), daß sie in ihrer eigenen Sprache beichten können und auch den Katechismusunterricht in ihrer eigenen Sprache erhalten. Aber regelmäßig können wir natürlich nicht alle die fremden Sprachen berücksichtigen, da ja Sindebele die offizielle Sprache ist. Aber bei einer solchen Gelegenheit konnte man schon einmal eine Ausnahme machen und Chinyanja zu Wort kommen lassen, auch in der Predigt. Jedenfalls war das für alle ein Ereignis, nicht nur für die Nyassaburschen.

Da es den beiden Patres bei uns in St. Patrick ausgezeichnet gefallen hat, so wollten sie dann für den Nachmittag auch den Bischof

bei uns haben. Wir haben dann den hohen Herrn eingeladen und er hat gerne angenommen. So ist der Nachmittag noch viel großartiger geworden als der Vormittag. Die Nyassaburschen haben ihren Bischof gleich mit Gesang empfangen, was den hohen Herrn sichtlich gerührt hat. Es war zwar keine musikalische Leistung, denn die Nyassaburschen sind unsere schlechtesten Sänger, aber es kam von Herzen. Nach der Andacht hat sich der hohe Herr dann mit seinen Leuten sehr leutselig unterhalten, sodaß es wirklich ein Festtag wurde für unsere Nyassaburschen. Aber auch alle anderen haben sich gefreut, daß diese Priester so offensichtliches Interesse an ihren Leuten zeigten und ganz besonders gefallen hat ihnen, daß selbst der Bischof eigens herunterkam, um seine Leute zu sehen und mit ihnen sich zu unterhalten. Wenn sie auch selbst nicht an der Unterhaltung teilnehmen konnten, da ihre Sprache eine ganz andere ist. Aber sie haben gezeigt, daß es auch sie freuen würde, wenn sie auch einmal einen Besuch von „ihren“ Patres und vielleicht auch gar von ihrem Bischof bekommen würden.

Wir hoffen, daß wir noch öfters so liebe Gäste in St. Patrick begrüßen dürfen, sodaß alle unsere Burschen, mögen sie kommen von woher nur immer, dieselbe Freude erleben möchten und auch das Bewußtsein bekommen würden, daß ihre Patres und ihr Bischof dieselbe Hirtenfürsorge für sie haben, wie sie, unsere lieben Gäste aus dem Nyassaland, für ihre Leute zeigten.

Aber auch noch etwas anderes hat uns gefreut an unserem lieben Besuch, nämlich das Bewußtsein, daß es den Maristen-Patres sehr gut bei uns gefallen hat und daß sie mit der Überzeugung von uns gingen, daß die Mariannahiller-Patres für ihre Leute tun, was sie nur für sie tun können, sodaß es deren eigene Schuld ist, wenn sie hier seelisch verkommen.

Wir wünschen von Herzen, daß sich unsere lieben Gäste recht gut erholen möchten in der Heimat, sodaß wir sie dann nach einem Jahr neu gestärkt wieder in Bulawaho begrüßen können; auf ihrer Rückreise in ihr Missionsgebiet am Nyassasee.

Die Mariannahiller Missionare in ihrem Wirken seit Beginn ihrer Südafrika-Mission

(Fortsetzung)

Mariannahills großherzige Hilfsbereitschaft lernten namentlich jene Missionsgesellschaften kennen, die der Krieg aus ihrem bisherigen Arbeitsfelde vertrieben hatte. Dazu gehören in erster Linie die Benediktiner von Sankt Ottilien und ihre treuen Mitarbeiterinnen, die Schwestern von Luzing am Starnbergersee, die im Vikariate Daresalam so segensreich gewirkt hatten und dann bis auf den letzten Mann vertrieben wurden.

Nach längerem Verweilen in der Heimat erhielten die Patres endlich wieder ein neues Arbeitsfeld, und zwar den nördlichen Teil des Zululandes in der Provinz Natal, nördlich von Mariannahill. Obgleich das zugewiesene Gebiet keine einzige katholische Station, nicht einmal eine Schule hatte und infolgedessen wenig aussichtsreich war, griffen die St. Ottilianer entschlossen zu, durchwanderten das Land, bis sie im äußersten Nordwesten eine Farm erwerben konnten, aus der sich in kurzer Zeit die

erste Station — das heutige Inkamana — entwickelte. In der neuen Station herrschte bitterste Not, selbst die täglichen Lebensmittel fehlten oft. Da griffen die Mariannahiller, obgleich ihre Stationen ziemlich weit von Inkamana entfernt lagen, mit echt brüderlicher Uneigennützigkeit ein, um der Not ihrer Mitbrüder abzuhelpfen. Die Berichte der Benediktinermisionäre sind voll des Dankes über diese Unterstützung; einer von ihnen lautet z. B.: „Sie gestatteten den Priestern, auf den benachbarten Stationen ihrer Kongregation die Sprache und Sitten ihrer neuen Schützlinge lernen zu können und stellten den Brüdern und Handwerkern ihre Werkstätten zur Verfügung“ — geschieht auch heute noch, wie oben erwähnt.

Bezüglich der Landwirtschaft heißt es in einem der Berichte: „Mariannahill und Ratschitz sorgten für die Bevölkerung des Hühner- und Schweinestalles. Ratschitz überließ uns auch zu sehr billigen Preisen eine Anzahl von Friesländer-Vieh. Ebenso kamen von anderen Stationen, vor allem von Reichenau, manche schöne Gaben und in den ersten Gründungsmonaten wurde uns der Tisch gar oft von den opferwilligen Mariannahiller Missionären gedeckt. Das soll von uns nie vergessen werden!“

Mit den Benediktinern von St. Ottilien mußten auch die Schwestern von Tuzing am Starnbergersee ihre Stationen räumen. Ein Teil derselben fuhr anstatt in die Heimat nach Südafrika, wo sie freundliche Aufnahme fanden. Einige Jahre später besuchte die würdige Mutter Melanie von Tuzing ihre Töchter in Südafrika und kam bei diesem Anlasse auch nach Mariannahill, wo sie überaus gastfreundlich aufgenommen wurde. Ihre Reisebegleiterin schrieb dann einen begeisterten Bericht über Mariannahill, der mit den Worten schließt: „Noch etwas muß ich an Mariannahill rühmen und das ist seine großartige Gastfreundschaft und Nächstenliebe. Besonders unsere Genossenschaft ist den gütigen Missionären und Schwestern zu großem Danke verpflichtet. Als 13 unserer Mitschwestern, aus Ostafrika vertrieben, in Südafrika ein neues Heim und Arbeitsfeld suchten, wurden sie hier mit der größten Liebe aufgenommen. Für Monate, ja Jahre fanden sie im sog. Vogelhäuschen eine gastliche Stätte. Sechs von ihnen haben in Mariannahill unentgeltliche Ausbildung für das englische Examen erhalten. Unsere würdige Mutter und ihre Begleiterin wurden mit solcher Liebe und Herzlichkeit aufgenommen, als ob Mariannahill uns und nicht umgekehrt, wir ihm so vieles zu verdanken hätten.“ (Aus dem „Tuzinger Klostersgarten“, Missionsblätter 1925, 306 f.).

Mariannahill als Sehenswürdigkeit

In einem früheren Abschnitte dieser Abhandlung wurde bereits erwähnt, daß der von Abt Franz Pfanner angekaufte und „Mariannahill“ benannte Hügel bei Pinetown durch die unermüdliche Arbeit der Trappistenmissionäre in ganz kurzer Zeit ein anderes Aussehen erhielt. Die emsige Arbeit der Mönche fand von Anfang an das lebhafteste Interesse sowohl der Eingeborenen, die zum ersten Male weiße Männer so angestrengt arbeiten sahen, wie auch der weißen Bevölkerung der benachbarten Hafenstadt Durban und der vermöglichen Besucher des dortigen Seebades, die eine ernste Arbeit ebensowenig kannten wie die Eingeborenen.

Je mehr Mariannahill an Größe und Ausdehnung zunahm, desto

größer wurde auch das Interesse und das Staunen der Besucher über das Gesehene. Begeisterte Schilderungen in afrikanischen und europäischen Zeitungen und Zeitschriften lockten immer wieder neue Gäste nach Mariannahill und so wurde die Trappistenniederlassung mit ihren Schulen und Werkstätten allmählich eine der größten Sehenswürdigkeiten Natal's und ganz Südafrikas.

Aber die Besucher des ersten Jahrzehntes berichtet der Gastmeister des Klosters in anschaulicher Weise. Mit Weglassung nebensächlicher Dinge lautet der Bericht:

Mancher glaubt vielleicht, jedes Trappistenkloster sei fast vollständig von



Mariannahiller Missionare bei einem Kongreß auf einer Missionsstation
(in der Mitte der Apostolische Delegat und Msgr. E. Hanisch R.M.M.)

Photo: Mariannahiller Mission

der übrigen Welt abgeschlossen, nur selten klopfte da ein verirrter Wanderer an der Klosterpforte an, und Mariannahill, da unten im Süden Afrikas, sei vollends das weltentlegenste Kloster der ganzen Welt.

Dem ist nun aber keineswegs so, ja ich möchte stark bezweifeln, ob es viele Klöster gibt, in welchem Gäste aus aller Herren Länder in so buntfarbiger Mischung zusammenströmen wie gerade in Mariannahill. Ich rede hier nicht von den vielen Kaffern, die Tag für Tag hier aus- und eingehen und von den Kulis und den benachbarten weißen Kolonisten, welche letztere meist in Geschäftsangelegenheiten in unsere Werkstätten kommen, speziell in die Gerberei, Schuhmacherei, Schreinerei, Wagnerei und Schmiede, sondern nur von distinguierten Gästen, die meist aus weiter Ferne in der direkten Absicht kommen, das vielbesprochene Mariannahill zu sehen.

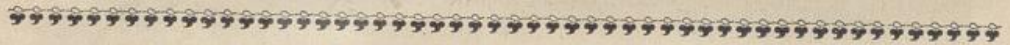
Gleich zum voraus will ich übrigens bemerken, daß diese häufigen Besuche das reguläre Leben des Klosters nur wenig berühren; denn mit Ausnahme des Gastwartes, der Obern und einzelner Meister in den



Außenschule in der Gwaai-Reserve (Bulatwaho)

Photo: Mariannhiller Mission

Werkstätten kommt die Gemeinde in keinerlei Berührung mit den Gästen. Jeder Religiöse und Bruder geht vielmehr ruhig seiner Berufsarbeit nach, ohne oft nur eine Ahnung zu haben, welche Gäste sich gerade im Kloster befinden. (Fortsetzung folgt).



St. Johannes auf Patmos

(Schluß)

Endlich standen die Mauern. Mit meinem Arbeitsgehilfen konnte ich den Dachstuhl aus solidem Gelbholz aufstellen und mit galvanisiertem Wellblech decken. Es war im südafrikanischen März, wo die Sonne nicht selten noch ihre höchsten Hitzgrade entwickelt. Zwischen steilen Bergen im tiefen Tale bei voller Tagesglut ein Dach mit Blech zu decken erweist sich als unmöglich. Darum müssen die frühesten Morgenstunden und späteren Nachmittagsstunden bis zum Einbruch der Nacht fleißig ausgenützt werden.

Gegen Ostern waren wir schon nicht mehr „obdachlos“ wie seit langen Wochen, wo der Bau langsam voranschritt und der Dachstuhl ganz im Freien gezimmert wurde. Nun kamen die Türen und Schläffer, die Fenster und innere Einrichtung an die Reihe. Die neue Schulkapelle erhielt auch einen schönen Altar, Bänke und die notwendigste Ausstattung. Der klangreichen, schon vorhandenen Glocke errichteten wir ein luftiges Holzgerüst auf dem Vorplatz. Bald erhielt unser stilles Patmos das Aussehen einer kleinen Musterstation, eines neuentstandenen Missionsforts zwischen den Bergen.

Von hier steigt die Natalbahn in langgeschweiften Serpentinien zu einem der höchsten Punkte im Lande empor. Die Reisenden sehen an den Kurven immer wieder das in dieser Gegend auffallende Haus mit den vielen Fenstern und dem funkelnden Dache vor sich liegen. Die Katholiken freuen sich des Fortschrittes der Mission. Andersgesinnte machen entgegengesetzte Bemerkungen. Die Wenigsten verstehen, was ein solcher Vorposten für das wahre Wohl des Volkes und die Zukunft des Landes bedeutet. Daß hier Gott verherrlicht und im Laufe der Jahre ungezählte Seelen für sein ewiges Reich gewonnen und herangebildet werden. Daß viele Hundert Kinder notwendigen und nützlichen Schulunterricht erhalten und Tausende von Eingeborenen ihren eigentlichen Daseinszweck erfassen. Jede hier gefeierte heilige Messe, jedes gespendete heilige Sakrament, jedes andächtige Gebet übertrifft ja als übernatürliches Gut und geistiger Schatz die irdischen Werte, die in anderen Bauwerken, z. B. in einer großen Fabrik, geschaffen werden.

Im Herz-Jesu-Monat fand die feierliche Einweihung des neuen Heiligtumes unter starker Beteiligung der Eingeborenen aus drei Bantu-Reserven statt. Nun dient es bereits 15 Jahre seiner hohen Bestimmung, die Segungen der Gottes- und Menschenliebe in der Gegend immer mehr auszubreiten.

Die Johanneskapelle von über 70 Fuß Länge und ca. 22 Fuß Breite ist längst zu eng und sollte doppelte Maße haben. Neben ihr wohnt ein Katechet mit seiner Familie, der schon viele Jahre unter den schwarzen Stammesgenossen seines Amtes waltet. In einem winzigen Abteil seiner früheren, noch ärmeren Behausung hatte während der Bauzeit der Erzähler seinen Zufluchtswinkel des Nachts und bei Regengüssen. Die Hausgenossen probierten ihre afrikanische Kochkunst für den weißen Gast: des Morgens eine Tasse Tee mit Brot; mittags eine Erbsensuppe und Reis; als Abendgericht etwas Milch mit Brot und Käse. Ruhelager auf einer eisernen Bettstelle. Gegen den ehemaligen Bauort von St. Peter waren also die Verhältnisse hier golden in den zwei Monaten Bauzeit an beiden Kapellen. Zur Abwechslung des Küchenzettels konnte man auch vom Maisfelde auf Patmos grüne Maiskolben haben, bekamntlich eine Delikatesse der Schwarzen. Geröstet und mit Salz und Butter genossen sind solche „tit-bits“ in der Lat nicht zu verschmähen. Das entsprechende Maß hierzu lieferte die Quelle vom nahen Berge. Der Fluß bot nach der Tageshize ein erfrischendes Bad.

Für den irdischen Teil des Missionshelfers war also gesorgt. Die Seele aber hatte lange Fastenzeit. Kein Priester konnte in den 8 Wochen die weitentlegene Gegend besuchen. Darum nicht bloß die ganze Werktagszeit hindurch keine geistige Auffrischung, sondern sogar an den Sonn- und Feiertagen keinen Gottesdienst! Die Entbehrung der heiligen Messe und Kommunion zählt für den Ordensmann zu den empfindlichsten Opfern des Missionsdienstes. Die Bauarbeiter an den Außenorts haben es bei jedem neuen Platz tage- und wochenlang zu bringen. So manchen trifft es 20 bis 30 Mal in seinem Missionsleben. Doch im rechten Geiste hingenommen, bedeuten diese Opfer keinen Verlust, sondern hohen Gewinn; denn hier fastet die Seele für einige Zeit, damit hundert und tausend andere künftig die Wohltat des katholischen Gottesdienstes und der heiligen Sakramente genießen können. Es ist ein Opfer der Liebe und wird aus

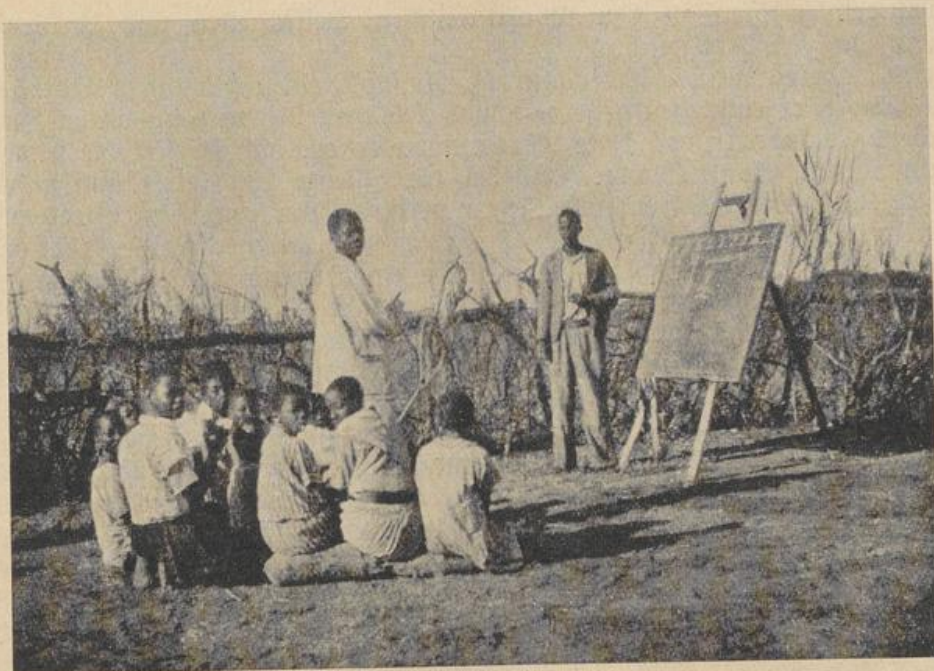
den geheimen Schatzkammern der Gnade Gottes früher oder später reichlich belohnt. Freilich muß der Missionspionier an solchen Bauplätzen redlich das Seinige tun im „Ora et labora“ und sich in den Ruhestunden fleißig der geistlichen Lesung widmen zum Ersatz für die ausfallenden sonstigen religiösen Übungen.

Längeres Verweilen unter den Eingeborenen fordert vom Europäer auch noch Entbehrungen anderer Art. Den Verzicht auf Unterhaltung und gesellschaftliche Erholung. Selbst wenn er mit den afrikanischen Sprachen genügend vertraut ist, bleiben wirklich anregende Gespräche eine Ausnahme. Der Naturfreund findet zwar in der landwirtschaftlichen Umgebung manchen Genuß, zumal wenn er zum erstenmal neue Gegenden kennen lernt. Allein, nicht jeder Ort bietet fesselnden Anblick und das öde Gewand der südafrikanischen Winterflur kann zuweilen mehr als langweilig werden. Darum glücklich der Isolierte, wenn er einen guten Fond lebendiger Glaubensfrische sein eigen nennt. Er findet gerade in der Einsamkeit das Element einer höheren Freude und kostbare Gelegenheit zur Entfaltung und Betätigung der edelsten Kräfte. Unter dem Kreuz des Südens wird er den allgegenwärtigen Gott finden und in regem Gebetsleben sich der ewigen Heimat nähern.

Zu den schönsten Erinnerungen an solche Opferperioden zählen die Feierabende am Bauplatze. Nach getaner Arbeit ist gut ruhen — und bei günstigem Wetter ein kleiner Spaziergang an Sonntagen nachmittags noch besser. Der Erzähler bestieg manche Bergspitze in der Umgebung von Patmos. Da lohnt seltene Rundschau die Mühe des Kletterns. Die Sonntags-Morgenfrische liegt über den Tälern und Bergen. Wolkenreiner Himmel wölbt sich von einem Ende der Landschaft zum andern. Einzelne Farmgehöfte lugen aus immergrünen Baumanlagen. Hunderte von den runden Hütten der Afrikaner sind über die Bergabhänge und Terrassen zerstreut. Hier und dort eine Partie echten Urivaldes, dazwischen die Felder der Schwarzen und Weißen.

Eigenartiges Strauchwerk zwischen Felsenzacken krönt die Hügel. Einsame Vögel nisten im Gezweige; andere durchsegeln das Reich der Lüfte. Dort auf ferner Straße wirbeln Autos dicke Staubwolken auf und hier aus den nächsten Kraalen ziehen Frauen und Kinder mit dem Wassereimer auf dem Kopf zur sprudelnden Quelle. Etwas später eilen viele in weißer und bunter Kleidung zur Sonntagskatechese in der Nachbarschaft. Schafe und Ziegen suchen zwischen dem Gestein der Location ihr Festmahl und Rinderherden lagern in der Ebene. Dort in der Tiefe zieht der Fluß seine vielgeschweifte Bahn und heiliger Friede breitet sich über die Landschaft; denn „es ist der Tag des Herrn ... auf weiter Flur!“

Manches kleine Erlebnis aus jenen Tagen ist noch in frischer Erinnerung. Fröhliche und minder angenehme Vorkommnisse im Dienst der „äußeren Mission“. So ging ich eines Sonntags Nachmittag dem Flußufer entlang, das vielerorts mit Inhangane-Felsen buchstäblich gepflastert ist. Die Schuhsohlen waren glatt und der abschüssige, blanke Felsen noch mehr. Unterhalb befand sich ein natürliches Staubecken im Fluß. An solchen Stellen waschen die Eingeborenen gerne ihre Kleider mit reichlichem Seifeverbrauch. Die Flüsse und Bäche sind ihr Wasserbehälter und solche platte Felsen ihre feste Waschbank. Daran hatte ich nicht gedacht als ich schnell die Stelle überschritt und — schlug im nächsten Augenblick der ganzen Länge nach auf den Inhanganeblock, den Kopf nicht ausgenommen. ... Halb bewußtlos wankte ich nach der Hütte und spürte die schmerzen-



Freilichtschule in der Mission (Bulawayo)
 Photo: Mariannhiller Mission

den Folgen eine ganze Woche auch in der Schulter und den Füßen, die im Staubecken gelandet waren.

Der große Bach beherbergte ziemlich viele Fischlein, was in Südafrika nicht überall vorkommt. Nach Gewittergüssen aber ward der Bach zum Strom, der alles mit sich forttrieb und niemanden ans andere Ufer gelangen ließ. In solchen Zeiten war also Batmos bloß von einer Seite zugänglich, wenn man die mächtige, z. T. von Italienern gebaute Bahnbrücke nicht benutzen durfte. Jenseits stand ein Indier-Store, deren es so viele gibt im Lande, das durch den Zuckerrohrbau die Asiaten nach Afrika zog. Hier konnte man das Nötigste um teures Geld haben. Ein anderer Trost in der Einsamkeit war die Nähe einer schönen Eisenbahn-Haltestelle. Der Ladeplatz unter schattigen Bäumen, wo im Herbst auch die schönste Unkrautblume Südafrikas wuchert mit ihren prachtvollen weißen und roten Blütensternen in allen Schattierungen vom Lilablaß zum intensivsten Blutrot. Wenn im März und April oft ganze Felder in diesen Farben prangen, ist das ein einzigartiger Anblick. Auf dem Schienengleise eilte in den 8 Wochen mancher gute Bekannte mit dem Zug vorbei. In der Auferstehungswoche warf einer einen willkommenen Osterhasen in fauberer Verpackung dem einsamen Bauarbeiter zu. Dem Hasen fehlten aber die Lampenfüße und Löffel; er entpuppte sich als grätenloser Fisch und fetter Bissen aus dem indischen Ozean!

Eines Morgens ereignete sich etwas nicht eben Alltägliches. Den östlichen Höhen entlang schwebte ein — Haus. Es kam aus ziemlicher Entfernung und wurde unter feierlichem Rhythmus an einen neuen Bestimmungsort gebracht — auf einigen Duzend schwarzen Schultern. Es war freilich nur das Gerippe einer menschlichen Wohnung, aber doch ein riesiger Bienenkorb in dem drei Familien Obdach finden. Solche Kraal-Aber-

tragungen gehören zu den südafrikanischen Seltenheiten und verdienen einen Platz im Notizbuch.

Ein anderes Mal erlebten wir im Flußtale einen plötzlichen Überfall. Die Angreifer entstiegten geheimen, unterirdischen Räumen zu vielen Tausenden. Es waren ungezählte Fliegerschwadronen, daß sie fast die Sonne verdunkelten. Statt Bomben warfen die Flieger sich selbst auf unsere Köpfe, daß einem Hören und Sehen verging. Vor uns, hinter uns und ringsum flog es, zwar geräuschlos und in unheimlicher Stille, aber mit rücksichtsloser Zudringlichkeit. Wir, kaum ein Duzend Leute, konnten der Situation nicht Herr werden. Da riefen wir die — Hühner zu Hilfe, die sich mit offenem Schnabel gierig auf den Feind stürzten. Aber so eifrig sie auch mit den Fliegern austräumten, merkte man kein Abnehmen derselben. Nur die kühle Nacht machte dem Umherschwärmen der — Flügelameisen ein Ende. Es hausen auch Termiten in dieser Gegend, die in Mariannahill und vielerorts dem Holz und Bauwerk so gefährlich sind. Eine andere feindliche Armee marschierte durch das Wohnzimmer. Sie hatte es auf alles Eßbare abgesehen. Legionen winzig kleiner, schwarzer Ameisen, die jedem Spalt entquollen und in langen Zügen auf Raub ausgingen. Da mußte man den Brotkorb riesig hoch hängen, die Tischfüße in wassergefüllte Gefäße stellen und die Bettstollen mit Kreide versichern, wenn einer noch einige Tage leben wollte.

Solche Kleinigkeiten gehören ebenfalls zur Missionsgeschichte. Mancher Bergißmeinnichtfreund liebt sie extra gern. Darum mögen sie in die Serie unserer Erzählungen von den Missionsforts eingewoben sein. Das Große und Kleine ist ja überall in Gottes Natur verbunden. Darin stehen sich Europa und Afrika gleich. Sogar das Buch der Bücher verschmähst die kleinen Dinge nicht, wie viele Seiten der Bibel zeigen. Die Legende erzählt auch vom großen Patrone unserer Patmoskapelle, er habe zur nützlichen Erholung mit Tauben und Lämmchen gespielt. Das tut dem Ernst der heiligen Sache keinen Eintrag. Der Schöpfer des Weltalls ordnet, erhält und regiert es bis zu den winzigsten Atomen.

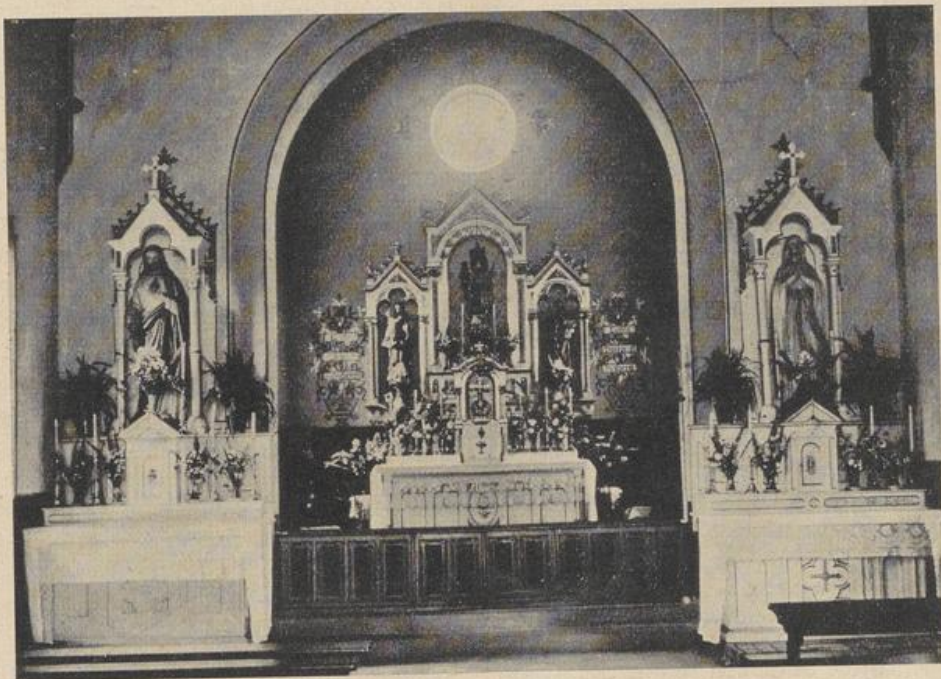
Ferne, Nähe, Groß und Klein — Stimmen in sein Loblied ein!

Der Name Johannes bedeutet soviel wie Gottes Gnade. Neuere Übersetzer schreiben: Gotthold. Also einer, dem Gott hold und gnädig ist, ein Träger der Erbarmungen Gottes. Das war der Apostel und Evangelist Johannes in der Tat und Wahrheit. Sein Leben, Wirken und Schreiben ist voll davon. Durch besondere Gnade wurde er mit Petrus und Jakobus eine der Hauptsäulen der heiligen Kirche, der Grundfeste des Dogmas: Christus ist wahrer Gott und wirklicher Mensch in einer Person, Anfang und Ende, Inbegriff und Mittelpunkt von allem.

Johannes ist der große Missionar der Botschaft von der Wiedervereinigung des Menschen mit Gott. Der Jünger und Herold der Liebe. Er schöpfte den göttlichen Schatz unmittelbar aus der Quelle: dem Herzen Jesu, an welchem er selig ruhte. Unmittelbar aus dem Herzen der Mutter, die vom Throne der Liebe herab, vom heiligen Kreuze, durch göttliches Vermächtnis sein herrliches Erbe geworden. Johannes nahm die Mutter der schönen Liebe, die Vermittlerin aller Gnaden „zu sich“ und wurde damit überreich an Gnade. Er überlebte Jesus und Maria und alle Apostel um viele Jahre. Im hohen Alter hinterließ er der Kirche, den Missionen und uns allen einen Schatz: das Feierabendstück seiner apostolischen Sendung, das Schlußbuch der Heiligen Schrift. Um das Jahr 95 schrieb er es auf Patmos und eben so viele Sätze darin können als

besonders wichtige Missions-Schriftstellen bezeichnet werden. Eine richtige Zusammenstellung und eingehende Würdigung des Inhaltes der 95 Missionsfäße des heiligen Johannes wäre kostbarer Stoff für die Missionszeitschriften. Hier können wir bloß aus dem letzten Kapitel einige Gedanken andeuten.

Einer von den sieben Engeln zeigte dem Seher von Patmos die Herrlichkeit der Braut, der Vermählten Christi. Johannes schaute die triumphierende Kirche in geheimnisreichen Bildern. Unter dem Strome lebendigen Wassers, der vom Throne Gottes und des Lammes hervorging und mitten durch die Straße floß, dürfen wir die Flut der Erlösungsgnade



Das Innere der Missionskirche von Otting (Mariannhiller Mission)
Photo: Mariannhiller Mission

verstehen, welche alle Menschen, auch jene mitten in der Welt und im Heidentume reinigen, umwandeln und ins himmlische Jerusalem versetzen will. Aus diesem Gnadenstromen wächst der Baum des Lebens, dessen Früchte und Blätter den Völkern zur Heilung sind. Es gibt nun nichts Verfluchtes und Unreines mehr. Die Befehrten haben sich dem Dienste Gottes ergeben und beten ihn an. Sie schauen sein Antlitz und tragen seinen Namen an ihrer Stirne. Sie werden herrschen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und alle Menschen ohne Ausnahme sind dazu berufen.

Es folgt die Bestätigung der vollen Wahrheit dieser Schauung und die wichtigste aller Ankündigungen: „Siehe ich komme bald!“ Darum selig, wer „die Worte der Weisagung dieses Buches bewahrt!“ Sie sollen nicht versiegelt werden, denn „die Zeit ist nahe“. Der Inhalt der Offenbarung Johannes geht alle Geschlechter und Jahrhunderte an. Nach fast 2000 Jahren ist jetzt die Erfüllung um eben so viel näher: „Siehe ich komme bald und mein Lohn mit mir, um einem jeden zu vergelten nach seinen Werken. Ich bin das Alpha und das Omega, der Erste und der Letzte,

der Anfang und das Ende. Selig, die ihre Kleider waschen im Blute des Lammes. Sie sollen ein Anrecht haben auf den Baum des Lebens und durch die Tore der Stadt eingehen — während die Übeltäter und Götzendiener und ein jeder, der die Lüge liebt und sie verbreitet, draußen bleiben muß.

Die Tore der Stadt Jerusalem sind Glaube, Buße und Taufe, wie die katholische Kirche sie lehrt und fordert von allen, die gerettet sein wollen. Den Bewohnern der altchristlichen Länder stehen diese Tore von jeher offen. Den Bewohnern der ganzen übrigen Welt werden sie nun angeleitet geöffnet. Europa könnte längst vollzählig durch die weite Pforte eingetreten sein. Ganz Asien und Afrika, und alle sind berufen — niemand ausgeschlossen, als nur, wer sich selbst ausschließt. Wenn er das Angebot verschmäht, „dem wird Gott wegnehmen seinen Anteil am Baum des Lebens und an der heiligen Stadt, von denen in diesem Buche geschrieben ist.“

Nochmals wiederholt Christus dem Seher von Patmos: „Ja, ich komme bald.“ Und Johannes antwortet: „Amen. Komm, Herr Jesu!“

Der Geist und die Braut sagen: Komm! Und wer es hört, sage: Komm! Das ganze Christentum ist das Verlangen und Rufen darnach und schon eine Erfüllung desselben. Daran schließt sich auch die große Erwartung und Bitte der glorreichen Ankunft Christi bei der Vollendung. Die katholischen Missionen stehen im Dienste der beiden größten aller Ereignisse . . .

St. Johannes hat in der Geheimen Offenbarung und somit in der ganzen Heiligen Schrift das letzte Wort. Es soll hier auch das unserige sein: „Die Gnade des Herrn Jesus Christus sei mit allen!“ Amen.

Die ewige Messe

Erzählt von Peter Scherer, Püttlingen-Saar

Mögen die Ansichten so mancher Christen und Nichtchristen über den Gnadenswert des heiligen Messopfers sein wie sie wollen, für oder gegen, für mich hat folgendes Ereignis alle Zweifel über diese Frage gelöst.

Vor etlichen Jahren wurde ich von einem alten Bekannten um meinen Besuch und Rat gebeten.

Lange hatten wir uns nicht mehr gesehen, und so war es für mich auch verständlich, daß mein Freund aus Freude über unser Wiedersehen und zur Festigung unserer alten Freundschaft meinen Empfang sehr herzlich und angenehm gestaltete.

Wir unterhielten uns über die Zeitgeschehnisse der vergangenen Jahre und ich konnte so zwischendurch auch feststellen, daß mein Freund trotz seines noch so gezwungen zur Schau getragenen freundlichen Wesens, von einem heimlichen Kummer bedrückt wurde. Um ihn aber nicht ahnen zu lassen, daß ich seinen

Kummer durchschaut hatte, ging ich auf dieses Thema nicht direkt ein. Ich wollte warten bis mir mein Freund sein bekümmertes Herz selbst ausschütten würde.

Bei gebührender Zurückhaltung meinerseits erhoffte ich dann auch das Leid meines Freundes in voller Größe zu erfahren.

Trotzdem ich meinen Freund durch heitere Reden immer in gute Stimmung zu versetzen suchte, drückte die schwere Sorge ihren schmerzenden Stempel unverkennbar in sein Gesicht. Groß mußte sein Leid sein.

Zwei Tage dauerte dieser Zustand und ich glaubte schon aus dem äußerlichen Benehmen meines Freundes falsche Schlüsse gezogen zu haben, weil er mir nicht die geringste Klage andeutete.

Endlich am dritten Tage schien mein Freund im Kampf zwischen Selbstbehauptung und Schicksal, letzterem unterlegen zu sein. Ich war gerade von einem kleinen Spaziergang in das Haus meines Freun-

des zurückgekehrt, als er mich auf der Treppe abging und bat, ihm in ein im oberen Stockwerk gelegenes kleines Zimmerchen zu folgen. An dem auffallend verstorbenen Benehmen meines Freundes merkte ich, daß etwas schlimmes eingetreten sein mußte.

Nervös und hastig lud er mich zum Sitzen ein. Dann begann er: „Lieber Freund, ich habe dich hierher gebeten, um von dir Rat und Hilfe zu begehren. Zwei Tage lang schämte ich mich, dir meine verzweifelte Lage zu gestehen. Aber heute drängt das Schicksal zur Entscheidung und es gibt für mich nur noch eine Rettung durch sofortige Hilfe. Doch warum nur das lange Hintenherumreden? Hier nimm und lies!“

Bitternd drückte er mir einen Briefumschlag in die Hand. Ich entnahm dem Umschlag ein Schreiben und las:

Herrn Friedrich Bajer

Gastwirt und Diplomlandwirt

„Nachdem Sie uns, entgegen Ihren Versprechen vor vier Wochen, bis heute ohne jegliche Zahlung ließen, müssen wir annehmen daß es Ihnen nicht gelungen ist, das Geld für die bereits schon überfällige Zahlungsverpflichtung zusammen zu bringen.“

Aus diesem Grund sehen wir uns zu unserem größten Bedauern gezwungen, das schon seit sechs Monaten in unseren Händen befindliche Urteil des Amtsgerichts zur sofortigen Zwangsvollstreckung zu bringen.

Nur wenn es Ihnen noch durch ein Wunder möglich sein sollte, uns innerhalb drei Tagen einen Teilbetrag von 3000 Mark zu überweisen, könnte eine nochmalige Verschiebung der Zwangsvollstreckung zur Folge haben.

Strengen Sie sich in den nächsten zwei- undsiebzig Stunden gut an, ehe es zu spät ist.

Mit aller Hochachtung

Ihre Steinberg-Brauerei A.-G.

„Und was soll nun werden?“ fragte ich meinen Freund.

Dieser stürzte auf mich zu, faßte mich bei der Hand und flehte: „Ich bin nicht in der Lage, das verlangte Geld zu beschaffen, und wenn du mir nicht hilfst, muß ich mit meiner Familie in kürzester Zeit Haus und Hof verlassen. Ich weiß, daß du ein kleines Vermögen besitzt, und du wirst mir auch helfen. Später werde ich dir wieder alles zurückerstatten.“

Bekümmert blickten mich die tränenfeuchten Augen meines Freundes an. Er tat mir sehr leid. Leid weil er so tief im

Anglück saß, und leid, weil ich ihm nicht mehr helfen konnte, da ich in den letzten Jahren durch unglückliche Zufälle selbst mein gesamtes Vermögen verloren hatte. Ich war noch ärmer als mein Freund. Die Situation war für mich so ergreifend, daß ich jetzt nicht wagte, meinem Freund meine eigene Not zu gestehen.

Ich munterte ihn auf, den Kopf nicht zu verlieren, denn durch klare Überlegung ließe sich eher ein Ausweg finden, als durch kopflose Ratlosigkeit.

Einige Augenblicke folgten.

Ich unterbrach die unheimliche Stille. „Wie ist denn dieses Unglück alles nur so plötzlich über dich hereingebrochen?“ Nach einem tiefen Seufzer begann mein Freund. „Wie alles so über mich gekommen ist und warum das Unglück mich so traf, weiß ich nicht.“

Vor zwanzig Jahren ererbte meine Frau das gesammte Anwesen von meiner damals verstorbenen Schwiegermutter. Das Erbe war sehr verschuldet. Ich nahm meine eigene Ersparnisse und ließ mir dazu noch eine größere Summe und tilgte die auf dem Erbe lastende Schuld meiner Schwiegermutter.

Mit unermüdlichem Fleiß griffen meine Frau und ich und später auch meine Kinder in die Wirtschaft ein. Die Ertragnisse steigerten sich von Jahr zu Jahr, und ich konnte erhebliche Abtragungen auf die Schulden leisten. Schon fühlte ich mich als freier Mann auf eigener Scholle, als genau vor zehn Jahren durch einen großen Brand der größte Teil des Wirtschaftsgebäudes in Flammen aufging. Der Schaden war sehr groß, denn das Anwesen war nicht versichert.

Übermals mußte ich eine größere Summe leihen, um den Wiederaufbau durchzuführen zu können. Und mit noch größerer Energie nahm ich mit Frau und Kindern den Kampf mit dem Schicksal wieder auf.

Nochmals folgten fünf Jahre der Mühe und des Aufstieges, als dann über Nacht in meinem Stalle eine Seuche ausbrach und fast den gesamten Viehbestand nach einigen Tagen dahinraffte. Groß war wieder der Verlust, da nur ein geringer Teil des Schadens durch Versicherung gedeckt war.

Ich glaubte vom Wahnsinn befallen werden zu müssen. Zur Neuanschaffung von Vieh war die Aufnahme einer weiteren Schuldsomme erforderlich.

Nun folgte Schicksalschlag auf Schicksalschlag. Wo ich gestern glaubte, mich rettend an das Wert meines stürmischen Schicksals geklammert zu haben, zog mich

heute der Strudel der Vernichtung immer noch tiefer ins Verderben. Ich konnte es nicht fassen, daß das Schicksal mich zur endgültigen Vernichtung auserkoren haben sollte, und versuchte immer von neuem, mich dem Verderben mit aller Gewalt entgegen zu stellen. Und so nahm ich denn vor zwei Jahren auf die von Hypotheken noch freigebliebene kleine Partie meines Wirtschaftsantwessens bei meiner Lieferbrauerei die letzte Schuldsomme auf. Um aber dem Schicksal nun endlich einen doppelten Damm entgegen zu setzen verheirateten sich meine beiden ältesten Töchter.

Die Männer stammten aus guten Familien. Sie brachten ihr Vermögen und opferten es für unsere Sache, indem sie die stark ins Absinken geratene Wirtschaft finanziell wieder aufrichteten. Schwieger-söhne, meine Kinder sowie meine Frau und ich, alles half in unermüdlicher Arbeit mit, die aufsteigende Sprosse der Schicksalsleiter wieder zu erklimmen.

Aber noch war der Leidenskeß meines Familienschicksals nicht bis zur Reife geleert. Während der eine meiner Schwieger-söhne kurz nach seiner Verheiratung einer heimtückischen Lungenentzündung erlag, wurde der andere vor einem halben Jahre auf dem Felde bei der Arbeit vom Blitz erschlagen.

Der neue Schmerz und das Klagen der beiden Wittwen brachte mich selbst bald unter die Erde.

Die grundlose Tiefe meines Unglücks fand ihre Krönung, als mein siebzehnjähriger Sohn nach bestandener Prüfung und kurz vor Antritt seiner festen Stellung bei einem Ausflug in einem Weiher ertrank. Es geschah dieses vor drei Monaten.

Nun ging es rasend bergab. Wie eine urgewaltige Lawine rollte das Unglück durch meine Familie, alles zersehmetternd was sich aufhaltend ihr in den Weg zu stellen versuchte.

Und nun bin ich am Ende der natürlichen Widerstandskraft angelangt. Wie Du aus dem Schreiben gelesen hast, wird die Brauerei jetzt unbarmherzig die Hand an die Zwangsversteigerung meines einstigen Hab und Gut legen. Und nach der Brauerei werden noch so viele Gläubiger folgen, deren Namen ich vor lauter Gemütschwere fast schon vergessen habe.

Ich habe darum Dich hierher gebeten, um mich in meinem unabwendbaren Leid aufzurichten oder mir gar durch finanzielle Hilfe das Allerschlimmste, die Zwangsversteigerung, abzuwenden. Kannst und willst du mir helfen, mein guter Freund?"

Nur mit größter Selbstbeherrschung konnte ich die Tränen in meinen Augen unterdrücken. Schlimm hatte ja das Unglück die Familie meines Freundes heimgesucht. Hätte in dieser Sekunde das Schicksal mir eine nennenswerte Summe in die Hände gelegt, mit Freuden hätte ich sie meinem Freunde geschenkt. Aber in mir klammerte sich mein Freund doch nur an einen faulen Zwirnsfaden.

Sollte ich in dieser trostlosen Situation meinem Freund meine eigene Verarmung gestehen?

Ich beschloß, meinen Freund noch wenigstens eine Nacht in dem Glauben, daß ich ihm helfen könnte, unter seinem Dache schlafen zu lassen. Morgen sollte er dann die raue Wirklichkeit erfahren.

Ich klopfte ihm besänftigend auf die Schulter: „Mag auch das Unglück, das dich betroffen hat, noch so groß sein, so wäre es doch nicht unmöglich, daß Gott dir plötzlich wunderbarer Weise Hilfe schicken würde. Wir wollen mal ruhig noch einen Tag abwarten und bis morgen wird sich dann schon irgend ein Ausweg gefunden haben.“

In ernster Haltung richtete sich mein Freund auf. „Auf Gottes Hilfe rechne ich nicht mehr. Er hat mich trotz meines einwandfreien Lebenswandels und trotz des großen Fleißes meiner Familie in Grund und Asche verderben lassen. Ich kann nur mehr durch Menschenhand gerettet werden. Ich vertraue und hoffe nur mehr auf dich, mein Freund, und warte bis morgen.“

Es schien mir, daß mein Freund meine Trostworte von vornhin als eine Hoffnung für sich aufgefaßt hätte, denn es überkam ihn jetzt nach seinen letzten Worten eine auffallende Ruhe.

Nach dem Mittagessen begab ich mich zu einer kurzen Ruhe auf mein Zimmer. Das über meinem Freund schwebende Verhängnis ließ mich aber nicht die geringste Ruhe finden. Aufgeregt tappte ich im Zimmer hin und her. Um mir mit Gewalt die trüben Gedanken zu vertreiben, griff ich in das Bücherbrett und zog ein Buch heraus. Es war ein altes Lesebuch der Volksschule aus dem Jahre 1850. Die stark vergilbten Blätter bildeten mit dem tief schwarzen und undeutlichen Druck einen wilden Kontrast.

Vor und rückwärts blätterte ich in dem Buche, konnte mich aber vor innerer Unruhe nicht in dasselbe vertiefen. Als ich zuklappte um es wieder weg zu legen, fiel ein Blatt Papier zu Boden. Es war ein zusammengefaltetes Blatt in der Größe

eines Briefbogens. Neugierig faltete ich das Blatt auseinander. In blasser, ungeübter Schrift stand da:

Vermögensvermächtnis.

Ich Unterzeichneter, Peter Schmitt, vermache im gegenseitigen Einverständnis meiner übrigen Geschwister, meiner elternlosen vierzehnjährigen und jüngsten Schwester Elise mein gesamtes Vermögen, bestehend aus Gastwirtschaft, Bäckerei und sechzig Tagwerk Land mit allem Zubehör. Dafür verpflichtet meine Schwester Luise, mir nach meinem Tode zur Erlösung meiner armen Seele, in der hiesigen Pfarrkirche für alle Zeiten eine „Ewige Messe“ lesen zu lassen.

Die Kosten für diese „Ewige Messe“ sind sofort nach meinem Tode aus meinem Barvermögen zu entnehmen und dem hiesigen Pfarramt zu überweisen.

Nischenberg, den 6. Februar
im Jahre des Herrn 1853

Peter Schmitt, Elise Schmitt
als Zeugen:

Valentin Körner, Eduard Brück.

Ich überlegte einen Augenblick, was es mit dieser Urkunde wohl für ein Verwandtnis haben könnte. Wer konnten die Unterzeichner wohl sein, und wie kam dieses einstens wohl wichtige Testament in dieses unscheinbare Lesebuch?

Die Sache schien mir auf einmal so interessant, daß ich die Urkunde an mich nahm und sie abends meinem Freund vorlegte, damit er des Rätsels Lösung herbeiführen könnte.

Seine Augen weiteten sich als er das Schriftstück durchlas. Aber dann gab er es mir wieder zurück und sagte: „Dieses Papier hatte wohl einst mal eine Bedeutung, aber heute ist es vollkommen belanglos.“

Mit tiefem Seufzer preßte mein Freund diese Worte hervor.

Ich fragte ihn, wer denn die unterzeichneten Personen seien, und er antwortete: „Die Erbin, Elise Schmitt, ist meine vor mehreren Jahren verstorbene Schwiegermutter. Peter Schmitt ist der 1853 verstorbene Bruder meiner Schwiegermutter, der dieser kurz vor seinem Tode sein gesamtes Vermögen vermachte. Die anderen beiden sind die Testamentzeugen.“

„Sollte denn dieses Schriftstück mit deinem heutigen Unglück in keinem Zusammenhang stehen, oder gar durch dieses die Wendung deines Schicksals herbeigeführt werden können?“ fragte ich weiter.

Bitter lachte mein Freund: „Ich wüßte nicht was diese Urkunde mit meinem heutigen Unglück zu tun hätte. Meine Schwiegermutter erbt das Anwesen von ihrem Bruder, meine Frau und ich erben es ordnungsgemäß von meiner Schwiegermutter, und heute ist eben alles futsch.“

Sinnend blickte ich auf das Schreiben. Wie gebannt gruben sich meine Augen in die verblichenen Buchstaben und wie von einer magnetischen Gewalt wurden meine Blicke immer auf die Worte, „Ewige Messe“ gezogen.

Plötzlich ging mir eine Erleuchtung durch den Kopf. „Sag mal, Patsch,“ fragte ich meinen Freund, „wie steht denn die Sache mit der „Ewigen Messe“ für den verstorbenen Peter Schmitt? Oder was weißt du näheres darüber?“

„Von der ganzen Sache weiß ich nichts. Meine Schwiegermutter hat mit meiner Frau und mir noch niemals darüber gesprochen.“

„Dann weißt du auch nicht, ob die „Ewige Messe“ überhaupt weder bestellt, noch gelesen wurde?“

„Nein“, antwortete rauh mein Freund „wohl haben die noch lebenden und jetzt sehr alten Geschwister meiner Schwiegermutter mir gegenüber schon mal die Äußerung gebraucht, daß meine Schwiegermutter die Ewige Messe für den Verstorbenen noch nicht bezahlt habe und darum der Fluch und das Verderben auf dem Anwesen lasten würden. Ich habe aber um die Sache mich niemals gekümmert und die Mahnungen der alten Verwandten als haltloses Geschwätz nicht ernst genommen.“

„Und doch könnte vielleicht hier der Ursprung deines Unglücks zu suchen sein,“ antwortete ich.

Abermals lächelte mein Freund bitter: „Ich glaube so wenig daran, als wenn man mir sagte, daß ich in meinem Leben noch einmal mein Besitztum schuldenfrei in meine Hände zurück bekäme.“

Wiederum folgten einige Sekunden stillen Nachsinnens. Dann klopfte ich meinem Freund auf die Schulter und sagte: „Nun wollen wir mal ruhig eine Nacht über die Geschichte schlafen“. Morgen werden wir dann schon der Erklärung und Entscheidung einen Schritt näher gekommen sein.“

Mit allem, was über ihn kommen möge, zufrieden, nickte mein Freund zustimmend.

Den ganzen Nachmittag überlegte ich, was zu tun sei. Gegen Abend war mein Plan klar. Ich begab mich ohne Wissen

meines Freundes zum alten Dorfpfarrer und bat ihn, mir zu sagen, was er von der Ewigen Messe für den 1853 verstorbenen Peter Schmitt wisse. Da der Pfarrer aber von der ganzen Sache nichts wußte, legte ich ihm die im Lesebuch gefundene Urkunde vor. Dann schlug der Pfarrer die alten Kirchenbücher auf, konnte aber schon nach kurzer Zeit feststellen, daß die von dem Verstorbenen gewünschte Ewige Messe weder bestellt, noch gelesen worden war.

Dann besprach ich mit dem Pfarrer die schlimme Lage, in der sich mein Freund befand, und der Pfarrer sprach sein tiefstes Mitgefühl über das ihm schon bereits bekannte Unglück meines Freundes aus.

Was wir dann noch besprachen, bildete den Samen zur Wiedergeburt des Glückes für die Familie meines Freundes.

Während der Pfarrer sich noch in derselben Stunde mit der Brauerei erfolgreich für die Abwendung der Zwangsmaßnahmen gegenüber meinem Freund, in Verbindung setzte, besprach ich mit meinem Freund selbst, bis spät in die Nacht die Möglichkeit, die von dem Verstorbenen gewünschte „Ewige Messe“ schnellstens bezahlen und lesen zu lassen.

Mein Freund wehrte sich anfänglich gegen diese meine Absicht bis aufs äußerste, bis es mir aber doch nach unsäglich vieler Mühe gelang, ihn davon zu überzeugen, daß ja bei ihm jetzt doch alles auf der letzten Karte stehe und die Kosten für die „Ewige Messe“ bei dem Umfang der Gesamtschuld keine wesentliche Rolle mehr spielen würden. Seine tote Schwiegermutter aber würde durch diese „Ewige Messe“ Vergabung der Schuld, die sie durch das Nichteinlösen des Versprechens gegenüber einem Toten auf sich geladen hätte, erlangen, und die ewige Ruhe im Grabe finden.

Schon morgens um sieben Uhr zogen mein Freund und ich mit zwei wertvollen Rindern zum Viehhändler und gegen Mittag war der Pfarrer im Besitze des Geldes für die „Ewige Messe“.

Als am Morgen des folgenden Tages die Glocken des Dorfkirchleins zur Messe läuteten, sah man meinen Freund mit seiner Familie und dem Gesinde zum Gottesdienst der „Ewigen Messe“ ziehen, die an diesem Morgen zum erstenmal gelesen wurde. Der Wunsch des verstorbenen Peter Schmitt und seiner toten Schwester Elise waren gegenseitig quittiert und getilgt.

Und von dieser Stunde an ward auch mit unsichtbarer Hand das so viele Jahre auf der Familie meines Freundes lastende Unheil hinweggerissen, die goldenen Strahlen des Glückes durchbrachen die harte Kruste des Unglückes und überall, in der Familie, in der Wirtschaft, im Stall und auf dem Felde ging es vorwärts.

Die Überschüsse stiegen von Jahr zu Jahr, und langsam aber sicher nahm die Schuldsomme ab. Das Glück fand seine Krönung wieder, als die jüngste Tochter meines Freundes mit einem höheren Beamten sich verheiratete und die ganze Schuldsomme mit dessen Vermögen ablösen konnte.

Einige Jahre sind seitdem vergangen, Glück und Zufriedenheit herrschen wieder im Hause meines Freundes. Heute erreichte mich wieder ein Brief, in dem ich gebeten werde, wieder für längere Zeit im Hause meines Freundes kostenlosen Erholungsurlaub zu nehmen. Der Schluß des Briefes klingt aber darin aus, daß mein Freund nun wirklich von dem Sündenwert des heiligen Messopfers sowie der Seelenruhe einer mit Schuld beladenen Verstorbenen genügend überzeugt ist. — Und ich auch.

Mariannhiller Messbund

gesegnet und empfohlen von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.
und approbiert vom Hochwst. H. Adalbero Fleischer RMM.,
Bischof und Apostolischer Vikar von Mariannhill, Südafrika

Anfragen um Aufnahme richte man an unsere Vertretungen

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Abereinkunft gerne gestattet
Verantwortlich P. G. A. Rottmann; Missionshaus St. Joseph, Reimlingen
Druck der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bahr.-Schwaben